

SCHLECHTE NACHRICHT FÜR GUTE MENSCHEN

Warum das Evangelium Widerstand hervorruft



**Gnade setzt Sünde voraus.
Wenn wir keine Sünder wären,
bräuchten wir auch keine Gnade
- und kein Evangelium.**

Das Evangelium ist eine gute Nachricht, die beste Nachricht der Welt. Davon bin ich überzeugt. Gott rechtfertigt den gottlosen Sünder – umsonst. Nur wird diese „gute Nachricht“ nicht von allen als gut empfunden. Geht sie doch von Voraussetzungen aus, die nicht jeder teilt – nicht jeder teilen will. Denn wer das Evangelium annehmen – glauben – will, muss sich damit zwangsläufig als „Sünder“ und „Gottlosen“ sehen. Sieht man sich selber nicht so, hat das Evangelium wenig Bedeutung. Es ist bestenfalls unsinnig oder wird als Beleidigung empfunden. Stellt es doch das Leben des Einzelnen, wie er es bisher geführt hat, radikal in Frage. Für den, der glaubt, dass er ein guter Mensch ist, ist das Evangelium eine schlechte Nachricht. Wird doch sein positives Selbstbild dadurch radikal in Frage gestellt.

Nur schlechtes Marketing?

Manchmal denken wir, dass wir die gute Sache des Evangeliums nur schlecht verkaufen. Daran ist sicher etwas Wahres. Wir Christen sind wirklich manchmal schlechte Vertreter unseres guten Vaters im Himmel. Unsere Versuche das Evangelium zu verkündigen sind häufig schwach und unverständlich. Und unser Leben widerspricht häufig unseren Worten.

Doch auch unser Herr selber wurde ja nicht von allen mit offenen Armen empfangen. Er selber sagt über seine Akzeptanz von „der Welt“: „*Mich aber hasst sie, weil ich von ihr zeuge, dass ihre Werke böse sind*“ (Johannes 7,7). Und wer anderen sagt, dass seine Handlungen nicht in Ordnung sind, bekommt Gegenwind. Das war damals so und ist auch heute nicht anders.

Wer aber nicht glaubt ...

Wir zitieren gerne Johannes 3,16 als Zusammenfassung des Evangeliums. Ein wunderbarer Vers, der uns treffend die Liebe Gottes beschreibt. Gott will retten. Aber diese Rettung wirkt nicht automatisch, unabhängig von der Reaktion des einzelnen Menschen und so heißt es weiter: „*wer aber nicht glaubt, ist damit schon verurteilt; denn der, an dessen Namen er nicht geglaubt hat, ist Gottes eigener Sohn.*“

Und dann wird das Gericht (das Urteil) genauer erklärt: „*So vollzieht sich das Gericht an den Menschen. Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht,*

weil ihr Tun böse war. Denn jeder, der Schlechtes tut, hasst das Licht; er tritt nicht ans Licht, damit sein Tun nicht aufgedeckt wird“ (Johannes 3,18-21 NGÜ).

Gericht

„Gericht“ ist heute ein Reizwort, das man besser vermeidet. Und doch sehnt sich jeder Mensch nach Gerechtigkeit. Aber Gerechtigkeit setzt voraus, dass es einen Ort oder eine Zeit gibt, wo Recht gesprochen wird. Dass keiner diesen Gerechtigkeitstest Gottes bestehen kann, weil kein Mensch gerecht ist, wissen wir. Deshalb sandte Gott seinen Sohn, damit er für uns am Kreuz starb. Stellvertretend für uns. Und Gott ist gnädig. Er rechnet uns die Gerechtigkeit seines Sohnes zugute. Wenn wir glauben.

Aber das Ärgerliche bleibt: Gnade setzt Sünde voraus. Wenn wir keine Sünder wären, bräuchten wir auch keine Gnade – und kein Evangelium.

Die Torheit des Kreuzes

Paulus schreibt an die Christen in Korinth: „*Mit der Botschaft vom Kreuz ist es nämlich so: In den Augen derer, die verloren gehen, ist sie etwas völlig Unsinniges; für uns aber, die wir gerettet werden, ist sie der Inbegriff von Gottes Kraft.*“ Daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Botschaft vom Kreuz wird nie völlige Akzeptanz finden. Das Evangelium wird immer belächelt werden oder Widerstand hervorrufen. Und damit auch die Träger der Botschaft: die Christen

Wer das Evangelium glauben will, muss anerkennen dass er der Gnade bedarf – also ein Sünder ist – und er muss glauben dass Gott ist – dass er selber sein Geschöpf ist.

und die christliche Gemeinde. Und je mehr wir ins öffentliche Blickfeld kommen, desto stärker wird der Gegenwind. Denn man wird das Evangelium als Unsinn abtun, lächerlich machen oder aber bekämpfen, weil man sein Handeln nicht ändern will.

Von Gott entworfen

Das Evangelium setzt auch voraus, dass Gott ist. Und wenn Gott ist, dann bin ich „nur“ Geschöpf, nicht Schöpfer. „Als Mann und als Frau schuf er sie“, heißt es auf den ersten Seiten der Bibel. Der Erlöser-Gott ist ohne den Schöpfer-Gott nicht zu

haben. Es ist ja derselbe Gott. Keine Gnade ohne Schöpfung. Und Schöpfung bedeutet, dass Gott Vorgaben gemacht hat und gibt. Dieser Gedanke bringt angesichts der aktuellen Geschlechterdiskussion (Gender-Mainstreaming) massiven Widerstand hervor. Denn wenn Gott der Schöpfer des Menschen ist, kann der Mensch sich nicht frei selber (immer wieder neu) entwerfen (Sartre). Dann gibt Gott Vorgaben, an denen ich mich messen und ausrichten muss.

Sich sagen lassen, was gut ist

„Man hat dir mitgeteilt, o Mensch, was gut ist“, heißt es beim Propheten Micha (6,8). Auch das ist angesichts einer radikal individualistischen Ethik eine enorme Herausforderung. Was Gut und Böse ist

müssen wir uns sagen lassen. Wir können es nicht selber festlegen. Gott hat es uns mitgeteilt. Damit ist auch Gott derjenige, der definiert, was Sünde ist, nicht wir. Und damit tritt er manchem Menschen auf die Füße. Denn der will ja nach eigenem Gusto leben. Damit tritt Gott jedem Menschen in den Weg – auch uns immer wieder neu. Auch wir müssen unseren inneren Kompass (Gewissen) immer wieder neu an seinen Gedanken ausrichten, die er uns in seinem Wort mitgeteilt hat.

Sünde und Schöpfung

Das Evangelium – die gute Nachricht – schließt zwingend die Frage nach der Sünde und den Gedanken an die Schöpfung mit ein. Wer das Evangelium glauben will, muss anerkennen, dass er der Gnade bedarf – also ein Sünder ist – und er muss glauben, dass Gott ist – dass er selber sein Geschöpf ist.

Wer das Evangelium verkündigt, muss also auch über Sünde und über Schöpfung sprechen. Und beide Themen sind heute ein großes Ärgernis. Waren sie aber immer schon. Und es waren immer schon Themen, die zur Verkündigung des Evangeliums dazugehörten. So beginnt Paulus seine Verkündigung in Athen mit der Schöpfung („Der Gott, der die Welt gemacht hat ...“, Apostelgeschichte 17,24). Für die Griechen war dieser Gedanke alles andere als populär. Paulus hat auch keine Hemmungen mit dem römischen Stadthalter Felix über Sünde – „Enthaltsamkeit und das kommende Gericht“, also ethische Themen – offen zu sprechen (24,25).

Evangelisation heute

Wer diese Themen ausspart, weil sie nicht in unsere Zeit zu passen scheinen, macht das Evangelium nicht annehmbarer, sondern überflüssig. Es wird unverständlich, sinnlos und kraftlos – banal. Das Evangelium hat immer Widerstand hervorgerufen, wird es auch heute tun. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir als Christen nicht sehr achtsam sein müssen, wie wir leben, reden und verkündigen.

Wenn Paulus „allen alles geworden“ ist, damit er „auf alle Weise einige errette“, dann dürfen wir dem nicht nachstehen (1. Korinther 9,22). Denn offensichtlich ist es nicht immer die „Torheit des Kreuzes“, die Menschen vom Evangelium abhält. Häufig werden Menschen von unserer Dummheit und Gedankenlosigkeit abgeschreckt. Und wie oft ärgern sich Menschen über unsere Art – und nicht über das Kreuz.

Vielleicht erreichen wir auch kaum noch Menschen mit dem Evangelium, weil wir uns in unsere Kreise zurückgezogen haben und keine Berührung mehr mit Nichtchristen haben.

Hingehen wie Jesus, allen alles werden wie Paulus – das sollte unsere Gemeinden prägen. Auch wenn wir diese Welt dadurch nicht „christianisieren“ werden (und auch nicht wollen). Aber wahrscheinlich werden dadurch „einige errettet“. Das sollte uns nicht zu wenig sein.

Ralf Kaemper



:P

GESUCHT: MENSCHEN MIT SALZKRAFT

„Ihr seid das Salz der Erde.“ Matthäus 5,13a

Wenige Jahre nachdem der Herr Jesus dies gesagt hatte, begann der Siegeszug des Evangeliums. Die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes brach sich vielerorts im Leben Neubekehrter Bahn. Tausende fanden durch die Wiedergeburt ein neues Leben in Christus. Die dekadente heidnisch-römische Welt, worin die Christen der ersten drei Jahrhunderte lebten und die zahlreiche Parallelen zu unserer heutigen postmodernen Gesellschaft aufweist, hatte nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen. Zu Recht urteilte der Kirchenhistoriker Philip Schaff: *„Der Sieg des Christentums über ... die heidnischen Religionen und letztlich über das mächtigste Reich der Antike, ein Sieg, der ohne jede physische Gewalt, allein durch die moralische Kraft der Geduld und des Beharrens, des Glaubens und der Liebe erstritten wurde, ist einer der beeindruckendsten Vorgänge der Geschichte.“*¹

Von den Anfängen bis zum Mittelalter

E.H. Broadbent belegt in seinem lesenswerten Werk „2000 Jahre Gemeinde Jesu“ (früher „Gemeinde Jesu in Knechtsgestalt“), dass es zu allen Zeiten Gläubige gab, die größtenteils außerhalb der etablierten Kirchen bestrebt waren, nach neutestamentlichem Vorbild zu leben, sowie in urchristlicher Vollmacht Salz und Licht in ihrem Umfeld zu sein.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass sich Spuren christlicher Missionstätigkeit im heutigen Iran, in Usbekistan, Kirgisien und der Mongolei, ja sogar in Indien, Tibet, China, Japan und auf Sumatra sowie auf Java nachweisen lassen. Sie gehen auf die Nestorianer zurück, einen Zweig der Ostkirche, der nach Nestorius, einem entschiedenen Gegner des aufkommenden Marienkults (um 451), benannt wurde.

Auch wenn das geistliche Leben in diesen nestorianischen



Gemeinden allmählich verflachte und diese daraufhin den Mongolenstürmen im 13. bzw. 14. Jahrhundert weitgehend nicht standhalten konnten, gilt: Lange vor dem Beginn protestantischer Missionstätigkeit gab es Aktivitäten zur Ausbreitung des Evangeliums, die hierzulande kaum bekannt sind.

In einer Zeit, als die Kirche verweltlichte und die Welt verkirchlicht wurde, fanden sich immer wieder Beispiele für Gläubige, die diesen Trends widerstanden. Für sie kam das Ideal der Weltabgewandtheit und einer hinter Klostermauern praktizierten falschen Frömmigkeit genauso wenig infrage wie das Verharren in einer von unbiblischen Lehren, sittlichem Verfall und Machtpolitik gekennzeichneten Kirche. Menschen mit Salzkraft.

So wurde z.B. der Lyoner Kaufmann und Bankherr Petrus Waldus (um 1140 bis 1217) durch Matthäus 19,21 unmittelbar getroffen: *„Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Und komm, folge mir nach!“*

Dieses Bibelwort veränderte sein Leben radikal. Nachdem er den gesamten Besitz an Arme verschenkt hatte, lebte er als Verkündiger der biblischen Botschaft in völliger Armut. Viele Gleichgesinnte schlossen sich ihm an. Die Waldenser – so von Außenstehenden bezeichnet – entstanden. Obwohl häufig schwer verfolgt, gibt es sie noch heute. Menschen mit Salzkraft.

:LEBEN GESUCHT: MENSCHEN MIT SALZKRAFT

Reformationszeit und Pietismus

Mit der von Dr. Martin Luther (1483–1546) ausgelösten Reformation boten sich neue Ansatzpunkte, weil es eine enge Beziehung zwischen dem Kern des reformatorischen Anliegens („Allein die Schrift“, „allein aus Gnade“, „allein durch Glauben“) und der geistlichen Durchschlagskraft von Gläubigen gibt.

Ein eindrückliches Beispiel lebten Glaubens und tätiger Liebe verkörperte August Hermann Francke (1663–1727). So rief er u.a. mit einem Waisenhaus und einer Armenschule Einrichtungen ins Leben, die in den heutigen „Franckeschen Stiftungen“ der Stadt Halle/Saale aufgegangen sind. Während eines interessanten Vortrags anlässlich der Namensgebung für die August-Hermann-Francke-Grundschule Leipzig wurde mir kürzlich neu deutlich, dass der überzeugte Pietist nicht nur ein biblisch fundierter, kompetenter Pädagoge, sondern auch ein aktiver Förderer der Missionsbewegung war und das Anliegen der Bibelverbreitung vorantrieb. Es gelang ihm sogar, den Bibeldruck zu vereinfachen, sodass eine preisgünstigere Verbreitung des Wortes Gottes als bisher möglich wurde. In einer Stadt, die für ihre Salzvorkommen bekannt und durch den Salzhandel reich geworden war, wirkte er als Gläubiger, der dem Anspruch von Matthäus 5,13 gerecht wurde: Ein Christuszeuge mit Salzkraft.

Fast zur gleichen Zeit übten die „Hermhuter Brüder“ als zahlenmäßig kleine Gemeinschaft einen erstaunlichen

geistlichen Einfluss aus: Sie gehörten mit der Entsendung von Brüdern auf die Karibikinsel St. Thomas und nach Grönland zu den Wegbereitern der neuzeitlichen Mission. Außerdem verdanken ihnen Persönlichkeiten wie John Wesley (1703–1791) entscheidende glaubensmäßige Impulse. Dieser gehörte seinerseits nach seiner Bekehrung mit seinem Bruder Charles (1707–1788) und mit George Whitefield (1714–1770) zu den unermüdlichen Verkündigern im England jener Zeit, „Methodisten“ genannt. Die gleichnamige Bewegung dürfen wir in ihren Auswirkungen nicht unterschätzen: Zehntausende fanden zum lebendigen Glauben an Christus. Gott schenkte eine Erweckung, die auch auf die damaligen englischen Kolonien in Nordamerika übergriff. Diese im Wesen geistliche Bewegung hatte tiefgreifende gesellschaftliche Folgen. Soziale Unterschiede wurden überwunden und weitverbreitete Missstände wie das Unrecht der Kinderarbeit angegangen. Die Neubekehrten wiesen, selbst frei geworden, Alkoholikern den Weg aus der Sucht, riefen eine Armenfürsorge ins Leben, kümmerten sich um Gefangene und gaben der Außenmission wichtige Anstöße.

Einen bedeutsamen Aspekt bildete dabei die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei: Vor seiner Bekehrung war John Newton (1725–1807) selbst auf Schiffen tätig gewesen, die Sklaven beförderten. Nun setzte sich der Dichter des weltbekannten Liedes „Amazing Grace“ mit aller Kraft für diese Entrechteten,

Gedemütigten und Ausgebeuteten ein. Dem unermüdlichen Wirken des von Newton beeinflussten und von Wesley ermutigten Unterhausabgeordneten William Wilberforce (1759–1833), eines engagierten Christen, ist es schließlich zu danken, dass das englische Parlament den Sklavenhandel 1807 verbot und die Sklaverei 1834 überhaupt abschaffte. Menschen mit Salzkraft.

Ganz anders die Situation im benachbarten Frankreich. Hier hatte die schon lange andauernde Politik der Verfolgung und Vertreibung unzähliger Hugenotten für einen wirtschaftlichen Niedergang gesorgt. Dazu kam, dass die herrschenden Kreise Frankreichs – einschließlich des Klerus – den drängenden sozialen Problemen des Landes auswichen. Daraufhin brach die Französische Revolution (1789–1795) mit all ihren weitreichenden Konsequenzen aus. Dies verdeutlicht, wie aktuell die Warnung unseres Herrn ist: „Wenn ... das Salz kraftlos geworden ist ... taugt (es) zu nichts mehr als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden“ (Matthäus 5,13b). Die Vormachtstellung des französischen Klerus war mit dieser blutigen Revolution ein für allemal gebrochen.

19. und 20. Jahrhundert

Das Gleiche gilt für das 19. Jahrhundert. Es steht außer Frage, dass Karl Marx und Friedrich Engels mit ihren Ideen von der „revolutionären Umgestaltung der Gestaltung“ nur deshalb so viel

:LEBEN GESUCHT: MENSCHEN MIT SALZKRAFT



Anklang finden konnten, weil die Kirche als Institution insgesamt zu wenig tat, um die Lage der arbeitenden Menschen im Zeitalter der Industrialisierung zu verbessern. Natürlich gab es Persönlichkeiten wie Johann Hinrich Wichern (1808-1881), den Begründer des Rauhen Hauses in Hamburg, und Friedrich Bodelschwingh (1831-1910), auf den die gleichnamigen, noch heute bestehenden Anstalten in Bielefeld-Bethel zurückgehen. Doch aufs Ganze gesehen waren die protestantischen Kirchen infolge ihrer dogmatischen Erstarrung und aufgrund des Staatskirchentums nur bedingt imstande, den sozialen Folgen der industriellen Revolution angemessen zu begegnen.

Dennoch fällt in die Zeit des 19. Jahrhunderts neben den vorgenannten Beispielen das langjährige Wirken Georg Müllers (1805-1898), der PERSPEKTIVE-Lesern zweifellos als „Waisenvater von Bristol“ und prägende Gestalt aus der Anfangszeit der Brüderbewegung bekannt ist.

Uns ist oft wenig bewusst, wie viel wir solchen und anderen Vorkämpfern heutiger sozialer Errungenschaften verdanken, die von christlicher Nächstenliebe motiviert waren. Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), einer der Begründer des deutschen Genossenschaftsbankenwesens, gehört dazu. Er sagte: „Nach meiner festen Überzeugung gibt es nur ein Mittel, die sozialen und besonders auch wirtschaftlichen Zustände zu verbessern, nämlich die christlichen Prinzipien in freien Genossenschaften zur Geltung zu bringen.“

Wer regelmäßig die PERSPEKTIVE liest, ist sicher auf jenen Artikel in der Ausgabe 03/2006 gestoßen, der über das bewegte Leben von Sabine Ball und das „Café Stoffwechsel“ im sozialen Brennpunkt Dresden-Neustadt berichtet. Vom Leben als Millionärsgattin und Aussteigerin zu „Mehr als Millionen“ – eine engagierte Christin mit Salzkraft.

Persönliche Konsequenzen heute

Und wir? Gehen wir nach diesem geschichtlichen Abriss zur Tagesordnung über?

Salz ist ein Konservierungsmittel. Halten wir geistliche Zerfallsprozesse auf oder bleiben wir untätig mit der Ausrede, dass die Welt sowieso dem Untergang entgegengeht und die Ungläubigen ohnehin in der Gottesferne bleiben?

Salz brennt in den Wunden. Stehen wir auf, um den Finger in die geistlichen Wunden unserer Zeit zu legen und Unrecht beim Namen zu nennen, etwa den millionenfachen Mord im Mutterleib?

Salz wird als Antiseptikum und Heilmittel verwendet. Tragen wir dazu bei, geistliche Infektionen zu vermeiden? Setzen wir uns nachhaltig dafür ein, dass Beziehungen heilen, auch in unseren Gemeinden?

Salz ist ein Geschmacksverstärker. Bringen wir Mitmenschen dadurch, wie wir die Atmosphäre an unserer Arbeitsstelle, in der Nachbarschaft oder zu Hause prägen, „auf den Geschmack“?

Salz macht durstig. Wecken wir durch unser Wesen und unser Verhalten in anderen Menschen ein Verlangen nach unserem Herrn und der von ihm geschenkten Rettung?

Wir sind berufen, in der Kraft des auferstandenen Herrn unserer Bestimmung gemäß zu leben. Gesucht werden Menschen mit Salzkraft. Gehören wir dazu?



Joachim Köhler

Joachim Köhler, Jg. 1962, Heimatgemeinde Zweenfurth bei Leipzig, zurzeit im Verlagswesen tätig (CLV Bielefeld).

¹ Philip Schaff, History of the Christian Church, New York: C. Scribner's sons: 1882, zitiert in: Josh McDowell und Bill Wilson, Jesus von Nazareth, Hänssler-Verlag Neuhausen-Stuttgart, 1995, S. 134



:GEMEINDE

MEHR ALS EINE WARMER MAHLZEIT ...

Seit Februar 2009 gibt es im Wuppertaler Stadtteil Vohwinkel die „Kinder-Tafel“. Zurzeit kommen zwischen 10 bis 15 Kinder, teilweise mit ihren Müttern regelmäßig und erhalten von montags bis freitags in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in der Mackensenstraße neben einer warmen Mahlzeit auch die Möglichkeit, ihre Hausaufgaben zu machen. Bei der Hausaufgabenbetreuung wird auf Verbindlichkeit geachtet. Wer seine Schularbeiten in der Kinder-Tafel erledigen möchte, soll auch regelmäßig kommen. Dafür gibt es eine intensive und einfühlsame Begleitung - wenn nötig auch 1:1. Die Lebensmittel kommen von der „Wuppertaler Tafel“ und sind Spenden von Vohwinkler Einzelhändlern, Lebensmittelmärkten und Bauern. Teilweise müssen sie auch zugekauft werden. Gekocht wird ehrenamtlich. Dazu hat die Gemeinde eine Wohnung, an ihrem Gemeindehaus anliegend, zur „Kinder-Tafel-Küche“ mit entsprechenden Küchengeräten umgebaut und liebevoll eingerichtet.





:GEMEINDE MEHR ALS EINE WARME MAHLZEIT

Wir fragen Michael Heinze und Udo Schemann, zwei Verantwortliche der „Kinder-Tafel“, nach ihrer Arbeit:

:P *Herr Heinze, hungern in Wuppertal Kinder?*

Ganz sicher! Wer ohne Frühstück in den Unterricht muss, hat Hunger. Nach der Schule daheim kein Mittagessen zu erwarten, bedeutet ebenfalls Hunger - oder aber auch Fehlernährung mit übermäßig viel Zucker und Fett. Der Hunger nach Zuwendung und einem Gegenüber, das auch mal fragt, wie es in der Schule war, fällt uns ebenfalls auf.

:P *Wie viele Kinder kommen im Durchschnitt?*

Da wir ein offenes Angebot sind, schwanken die Zahlen. Mal sind es 5, mal 15 Gäste. Zwei Drittel unserer Besucher hat Migrationshintergrund. Besonders bei den Hausaufgaben merken wir, wie wohl da ein wenig Förderung tut. Die Kinder besuchen uns teilweise auch mit ihren alleinerziehenden Müttern. Dann ist auch ein offenes Ohr für das Schicksal gefordert.

:P *Werden die Kinder nur „abgefüttert“ und gehen dann wieder?*

Wie erwähnt sind Zuwendung durch Gespräche, mal ein gemeinsames Spiel oder auch ein aufmunterndes Wort Bestandteil des Tagesgeschäftes. Das Essen nehmen wir nach Möglichkeit gemeinsam ein, nur die Nachzügler essen nicht in der großen Gemeinschaft. Nach dem Essen steht die Hausaufgabenhilfe im Vordergrund. Wer möchte, darf bis zur Schließung um 16.00 Uhr bleiben.

:P *Warum beteiligt sich eine christliche Gemeinde an einer sozialen Arbeit? Gibt es da für eine Gemeinde nichts Wichtigeres?*

Unser Leitmotiv lautet: „Berufen, um zu dienen!“ Wir gestalten unsere Arbeit professionell und gut organisiert, weil wir aus der Überzeugung leben, dass Gott uns begabt hat, um Menschen ein Anker in der Zeit zu sein. Wuppertal ist hoch verschuldet und soziale Arbeit kann mittelfristig nicht mehr allein durch den Wohlfahrtsstaat erfolgen. Christen haben seit Jahrtausenden bewiesen, dass sie zu qualifizierter und liebevoller Sozialarbeit befähigt sind.

Als Leiter dieser Arbeit nehme ich seit der ersten Idee bis zur täglichen Arbeit heute wahr, wie manch vermeintlich großes Problem in der Gemeinde klein wird, weil wir einen gemeinsamen Auftrag verfolgen. Was kann für eine Gemeinde wichtiger sein, als in ihrem unmittelbaren Umfeld Liebe zu leben?!

:P *Wie reagiert eure Umgebung auf die Kindertafel? Nimmt man euch als Christen wahr?*

Die Öffentlichkeit reagiert positiv. Die Bereitschaft, für Kinder etwas zu tun, ist auch in Krisenzeiten vorhanden. Menschen schauen vorbei, bieten Hilfe an oder stecken ein paar Euro ins Sparschwein. Wir kommunizieren offen unsere christliche Überzeugung. Jeder darf wissen, warum wir diesen Dienst tun. Wenn die Arbeit der Kinder-Tafel nebenbei zur Imagebesserung beiträgt, freut uns das.

:P *Wie kam es, dass ihr als Gemeinde diese Arbeit begonnen habt? Könnt ihr bitte kurz die Entstehung schildern.*

Als Dipl.-Sozialarbeiter erlebe ich täglich die Not von Menschen in Problemlagen.

Besonders Kinder sind oft schutzlos ausgeliefert. Diese Erkenntnis zusammen mit dem jahrelangen Gebet und Wunsch, als Gemeinde einen Auftrag zu finden, der Alt und Jung eint, haben uns auf den Weg geführt. Nach einem Besuch in der Wuppertaler-Tafel im Juni 2008 wurden die Ideen dann konkret und konzeptionell verfeinert, bis schließlich am 02.02.2009 unser erster Tag war.

:P *Könnt ihr die Arbeit alleine als Gemeinde bewältigen? Wer arbeitet alles mit?*

Wir sind von Herzen dankbar, dass auch Christen anderer Gemeinden mit dabei sind. Darüber hinaus freut uns besonders, dass rund die Hälfte der inzwischen 25 Mitarbeiter/innen keinen kirchlichen Hintergrund haben und durch die gemeinsame Arbeit in der Praxis erleben, was Christsein ausmacht. Ohne diese Menschen, die Gott uns an die Seite stellt, ginge es nicht.

:P *Was würdet ihr anderen Gemeinde raten, die sich fragen, wie sie ihrem Ortsteil dienen können?*

Seid einfach wieder offen dafür, mit den Menschen in Kontakt zu kommen, zu denen Jesus gegangen wäre. Seid euch eurer Gaben und Stärken bewusst und konzentriert diese auf ein konkretes Projekt. Neben Kindern sind auch alte Menschen heute oft einsam. Schaut in euren Stadtteil welche Gruppe Gott euch ans Herz gelegt hat. Einige Ideen auf

www.kinder-tafel-vohwinkel.de

:GEMEINDE MEHR ALS EINE WARME MAHLZEIT

DIE TAFEL-BEWEGUNG

Tafel ist die Bezeichnung für eine gemeinnützige Hilfsorganisation, die qualitativ einwandfreie Lebensmittel, die im Wirtschaftskreislauf nicht mehr verwendet und ansonsten vernichtet würden, an Bedürftige verteilt. Der Vorteil liegt in einer schnellen und unbürokratischen Hilfe und der Vorbeugung von Fehlernährung, Mangelernährung und Unterernährung. Die Lebensmittelindustrie spart Abfallbeseitigungskosten.

Die Tafeln sind meist auf Gemeindeebene organisiert, was sich in Bezeichnungen wie Hamburger Tafel oder Hannöversche Tafel niederschlägt.

In Deutschland gibt es über 800 Tafeln, die in der Regel mit ehrenamtlichen Helfern verwertbare Lebensmittel einsammeln, die Hersteller oder der Handel als unverkäuflich aussortierten. Die Abgabe erfolgt kostenlos oder gegen einen symbolischen Betrag. Die Finanzierung der Tafel-Arbeit läuft ausschließlich über Mitglieder, Sponsoren und Spender.

Die Idee der Tafeln stammt aus Amerika: 1963 hatte John van Hengel in Phoenix / Arizona die erste „Food Bank“ gegründet - ein großes Lagerhaus vor allem für längerfristig lagerfähige Lebensmittelspenden. 1983 nahm in New York die Organisation City Harvest ihre Arbeit auf, nach deren Vorbild später die deutschen Tafeln entstanden.

Mit über 32.000 ehrenamtlichen Helfern gelten die Tafeln in Deutschland als eine der größten sozialen Bewegungen der heutigen Zeit.

Neben der Verteilung von Nahrungsmitteln zur Selbstversorgung zuhause unterhalten 17 % der Tafeln Suppenküchen. Viele Tafeln bieten daher inzwischen spezielle Kinder- und Jugendprojekte an, z.B. kostenlose Schulspeisung, Kindercafés, Hausaufgabenhilfe, finanzielle Unterstützung bei Klassenfahrten, Weihnachtsfeiern für bedürftige Kinder etc.

Quelle: Wikipedia

Ein Tag in der Kinder-Tafel

Zu Beginn des Tages in der Kinder-Tafel um 10.30 Uhr sehe ich nach, welche Lebensmittel gespendet wurden. Ich entscheide, welche Lebensmittel davon dringend verbraucht werden müssen und überlege mir ein Gericht. Den Kindern soll es schmecken. Das ist nicht immer einfach ... Aber Obst und Rohkost essen alle gerne. Also gibt es davon auch etwas. Über einen Joghurt oder ein Stück Kuchen freuen sich die Kinder auch immer. Vielleicht behalte ich ja etwas für eine Zwischenmahlzeit zurück. Mal sehen.

Die anderen Köchinnen, die heute kochen möchten, treffen ein. Was mögen sie von meinen Ideen halten? Mal fragen! Stimmt, das wäre auch lecker. Ach, so kann man das auch zubereiten. Ich lerne viele neue Dinge. Ach übrigens, wer macht was? Soll ich bestimmen oder fangen wir einfach an zu schnibbeln? Fehlt was? Ich schreibe einen Zettel und lege ihn auf die Fensterbank. Dann denke ich bestimmt dran.

Ab 12.00 Uhr treffen die ersten Kinder ein. Wie viele werden es werden? Ob das Essen reicht? Bestimmt. Sonst machen wir noch etwas nach. Jedes Kind möchte etwas anderes: „Was gibt es heute zu essen?“, „Ich will kicken“, „Spielen wir verstecken?“, „Können wir was spielen?“ - oder: „Heute war es doof“, was auch heißen könnte: „Kannst du mir bitte zuhören. Ich möchte dir erzählen, was mich beschäftigt.“

Eine Helferin hat schon liebevoll den Tisch gedeckt. Die Blumen von unserer Blumenfee Inge machen den Tisch noch schöner, finde ich. Wenn sich alle geeinigt haben, wer heute würfelt und wer vorliest, können die frisch gewaschenen Hände zugreifen. Mmmhhh ...

Haben eigentlich alle von allem etwas? Möchtest du etwas trinken? Oh, ich hole noch etwas aus der Küche. Jetzt kommen doch noch Gäste. Ich esse später weiter und räume vorerst meinen Platz. „Schmeckt es dir? Wie war es in der Schule? Und die Mathearbeit? Du, wenn du aufstehst, dann räum doch noch deinen Teller in die Küche!“

Nach dem Essen gibt es eine neue Herausforderung: Wer übernimmt welchen Bereich? Wie viele Mitarbeiter sind heute da und wie lange? Abräumen, spülen, Tische abwischen, Lebensmittel nach allen Regeln der Hygiene sorgfältig wegräumen, Küche säubern, fegen, ordnen, Müll raus bringen, Hausaufgaben betreuen, Fragen beantworten, erklären, begleiten, Mut machen, loben, beaufsichtigen, spielen - Mau Mau, UNO, Scotland Yard und Master Mind - Spielregeln lesen und erklären, an Regeln erinnern, einschreiten, „Nein“ sagen, bestimmen, leiten, sich besprechen, an dem sagen, was man abgesprochen hat, aufräumen, aufräumen lassen, beim Aufräumen helfen, Spiele auf Vollständigkeit überprüfen, singen, Bücher vorlesen, einen Maltisch decken, zusammen lachen und so weiter.

Ist ganz schön viel ... Egal, mir macht es Spaß! Was? Es ist gleich schon 16.00 Uhr? Habe ich an alles gedacht? Nein ... Ein Glück, dass die anderen auch alle mitdenken und gewissenhaft arbeiten. Dann ist alles getan und ich kann nach Hause gehen. Und Tschüss bis morgen ...

Judith Heinze





Foto: © K. Nagel, fotolia.de

STEH DAZU!

Du hast keinen Grund, dich zu verstecken

„Wie kann man nur behaupten, es gäbe bloß einen wahren Glauben? Das ist arrogant und intolerant.“ „Es ist absolut lächerlich, wenn man heute noch daran glaubt, Gott habe die Welt erschaffen. Die Wissenschaft hat längst das Gegenteil festgestellt.“ Manchmal könnte man schon den Eindruck haben, dass man sich als Christ für seine Überzeugungen schämen muss ...

Immer wieder werden in den Medien bibelgläubige Menschen als Hinterwäldler beschimpft. Als Fundamentalisten, die gegen Erkenntnisse der Naturwissenschaften immer noch an mittelalterlichen Weltanschauungen festhalten. Und als engstirnige Fanatiker, die Angehörige anderer Religionen verachten.

Ist da am Ende etwas dran? Muss man sich für seinen Glauben schämen? Sind Wissenschaft und Glaube unvereinbar?

Oder halten christliche Überzeugungen selbst den kritischsten Anfragen stand? Wenn das so ist, was gibt es für Argumente für den christlichen Glauben und wie kann man in den Dialog mit Skeptikern eintreten? Lohnt sich überhaupt die Diskussion? Sollte man nicht lieber versuchen, Menschen „ohne Worte“ zu überzeugen? Sie zu lieben, anstatt versuchen, sie zu bekehren?

Der christliche Gott ist kein Feind der Wissenschaft

Erst einmal muss man mit einem Vorurteil aufräumen. Der christliche Glaube ist nicht wissenschaftsfeindlich. Gott ist laut Bibel ein allwissendes Wesen. Wenn das stimmt, dann ist er der größte Wissenschaftler. Somit können ihn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung nicht überraschen oder seine Existenz in Gefahr bringen. Es geht aber noch darüber hinaus. Nimmt man die ersten Kapitel der Bibel beim Wort, dann hat Gott, nachdem er die Welt erschaffen hat, dem Menschen sogar einen „Wissensauftrag“ gegeben. Der Mensch soll die Erde bebauen, pflanzen, kultivieren, erforschen, managen, verwalten. In der biblischen Sprache heißt das: „*Seid fruchtbar, mehret euch, füllt die Erde, macht sie euch untertan und beherrscht sie!*“ (1. Mose 1,28). Damit

ist nicht Ausbeutung der Natur gemeint, sondern verantwortungsvolle und kluge Nutzung der Ressourcen der Schöpfung. Es gibt so viel zu entdecken für den Menschen. Neugier ist legitim, sogar erwünscht. Gott erfreut sich an seinen Werken (1. Mose 1,31). Was kann schlecht daran sein, wenn Menschen sie ausloten und darüber zum Staunen über ihn geführt werden (Psalm 104,24)?

Kopf und Herz gehören im christlichen Glauben zusammen.

Christlicher Glaube ist außerdem nicht nur eine Angelegenheit für das religiöse Gefühl. Wenn Gott den Menschen erschaffen hat, dann hat er ihn ganz erschaffen, mit all seinen Bestandteilen. Wenn es um die Beziehung des Menschen zu Gott geht, dann bilden im Idealfall Verstand, Wille und Emotionen eine Einheit. Gott möchte, dass wir ihn lieben „*von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit dem ganzen Verstand*“ (Matthäus 22,37). Christen müssen daher letzteren nicht an der Garderobe abgeben. Sie verkopfen aber auch nicht und werden zu verbissenen Rationalisten, die abweichende Meinungen bekämpfen, sondern lieben und respektieren selbst den, der sie verachtet.



Foto: © K. Nagel, fotolia.de

Gibt es gute Gründe für den Glauben?

Diesen Vorbemerkungen wird wohl jeder zustimmen. Wie antwortet man nun aber auf die konkreten Fragen? Im Folgenden werden wir uns zwei beliebte Einwände vornehmen und etwas genauer untersuchen, wie man darauf als Christ antworten kann. ⁽¹⁾

Einwand 1: Die Wissenschaft hat die Vorstellung von einem Schöpfergott widerlegt!

„Die Wissenschaft hat festgestellt, ... - ... dass Marmelade Fett enthält.“ Manch einer erstarrt vor diesem Satz (also, vor dem ersten Teil des Satzes ...) wie das Kaninchen vor der Schlange. Dabei wird er oft vorschnell als Totschlagargument aus dem Ärmel gezogen. Sowohl Christen als auch Atheisten sollten hier Vorsicht walten lassen. Es gibt sicherlich Bereiche, in denen die (Natur-)Wissenschaft sichere Aussagen treffen kann. Sie untersucht die Wirklichkeit, macht Versuche, stellt experimentelle Forschungen an und leitet daraus allgemeine Prinzipien ab (induktive Methode). Das macht aber auch schon deutlich, dass die Naturwissenschaft von ihrer Methodik her auf „innerweltliche Ursachen“ beschränkt ist. Sie arbeitet im Rahmen der Naturgesetze und dessen, was sie vorfindet. Es ist fantastisch, was es dabei zu entdecken gibt, und es ist noch längst kein Ende in Sicht. Für viele Phänomene der Natur gibt es bis heute keine Erklärungen: z.B. warum man eigentlich

gähnt, warum manche Blätter sich im Herbst rot färben, wie Aale sich fortpflanzen etc. (vgl. das Buch „Lexikon des Nichtwissens“ ⁽²⁾). Es ist jedoch durchaus möglich, dass diese Fragen nach und nach beantwortet werden – warum nicht? Grund zu naiver Wissenschaftsgläubigkeit gibt es deshalb noch lange nicht. Man muss sich ehrlich die Frage stellen (und viele, auch „nichtreligiöse“ Wissenschaftler tun das!), was die Wissenschaft leisten kann und was nicht. Es ist eine Sache, zu sagen, dass die Naturwissenschaft natürliche Ursachen erforsche. Es ist etwas völlig anderes, darauf zu beharren, die Wissenschaft belege, dass es keine anderen Ursachen geben könne!

Und damit sind wir bei der Frage nach dem Ursprung der Welt. Denn wenn Christen behaupten, dass ihr Gott sie geschaffen habe, gehen sie davon aus, dass es eine übernatürliche Realität gibt. Diese kann man zwar nicht wissenschaftlich beweisen, man kann sie aber auch nicht wissenschaftlich widerlegen, denn der „Faktor Gott“ spielt in der Wissenschaft keine Rolle.

Man kann nun annehmen, dass es Gott gibt (Theismus). Man kann auch annehmen, dass es Gott nicht gibt (Atheismus). Beides ist ein Axiom – ein Grundsatz, den man nicht ableiten kann, sondern glauben muss.

Es stellt sich also die Frage: Mit welcher Weltsicht kann man am besten die Welt um uns her erklären? „Beweise“ für oder gegen die Existenz Gottes sollte man nicht erwarten. Wenn Gott die Welt erschaffen hat, dann ist er nicht bloß ein Teil der Welt,

der sich empirisch belegen ließe. Das wäre so, als wenn Hamlet auf dem Dachboden seiner Burg nach Shakespeare suchen würde!

Doch man kann durchaus Anhaltspunkte finden, die auf die Existenz eines Schöpfergottes deuten. Einer ist z.B. die Frage nach dem *Ursprung der Welt* im Zusammenhang mit der *Urknalltheorie*. Der populäre Wissenschaftler Stephen Hawking gibt die Mehrheitsmeinung in der heutigen Forschung wieder, wenn er sagt, dass das Universum, ja, die Zeit selbst, mit einer Art Urknall einen Anfang genommen habe. ⁽³⁾ Das klingt noch sehr vage. Hört man jedoch, wie der Humangenetiker Francis Collins darüber in seinem Buch „Gott und die Gene“ (Englisch: „The Language of God“) schreibt, dann nimmt diese Vorstellung Konturen an: „Physiker [stimmen] überein, dass das Universum als unendlich dichter, dimensionsloser Punkt reiner Energie begann. (...) Bis heute wissen wir nichts über die allerersten Ereignisse dieser Explosion. (...) Die Existenz des Urknalls erzwingt die Frage danach, was davor war und wer oder was den Knall ausgelöst hat. (...) Der Urknall schreit nach einer göttlichen Erklärung. Er erzwingt die Schlussfolgerung, dass die Natur einen klar definierten Anfang hat. Ich kann nicht erkennen, wie sich die Natur von selbst geschaffen haben sollte. Nur eine übernatürliche Kraft außerhalb von Raum und Zeit könnte das geschafft haben.“ ⁽⁴⁾

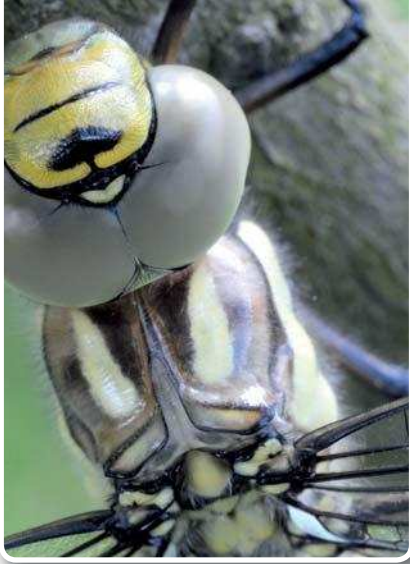
Alles in unserer Welt ist bedingt, hat eine Ursache außerhalb von sich selbst (Prinzip Ursache-Wirkung). Wenn man nun die Ur-

Der Urknall schreit nach einer göttlichen Erklärung.

Francis Collins



Foto: © perching, fotolia.de



*Kein Mensch,
wie religiös
oder nichtreligiös
er auch sein mag,
kommt völlig ohne
Glauben aus.*

sachen immer weiter zurückverfolgt, muss schließlich auch das Universum als ganzes eine solche Ursache außerhalb von sich selbst haben. Das belegt noch nicht die Existenz des persönlichen Gottes der Bibel, ist aber zumindest ein starker Hinweis darauf, dass es „etwas“ neben oder über der natürlichen Welt gibt.

Ein zweiter Anhaltspunkt ist die *Feinabstimmung des Universums*. Nach allem, was wir heute wissen, ist das Universum perfekt eingestellt, um organisches Leben zu ermöglichen. Die 15 physikalischen Konstanten (Lichtgeschwindigkeit, Erdanziehung etc.) haben ausgesprochen präzise Werte. Francis Collins sagt wiederum: „Wenn irgendeine dieser Konstanten nur um ein Millionstel von ihrem tatsächlichen Wert abweichen würde, dann hätte das Universum sich nicht so entwickeln können. Materie wäre nicht in der Lage gewesen zu verschmelzen, es gäbe keine Galaxie, Sterne, Planeten, geschweige denn Menschen.“⁽⁵⁾

Was ist nun plausibler: Anzunehmen, die Feinabstimmung des Universums sei durch Zufall entstanden? Oder davon auszugehen, dass es jemand gibt, der es bewusst so arrangiert hat, um Leben zu ermöglichen? Natürlich kann man sagen: „Es gibt vielleicht unendlich viele Universen über einen riesigen Zeitraum. Irgendwann entsteht zufällig eines, das diese Bedingungen erfüllt.“ Das ist technisch möglich (obwohl es gar nicht sicher ist, dass es überhaupt mehrere Universen gibt!) – aber wie wahrscheinlich ist es, dass wir gerade in diesem leben?

Der Philosoph Alvin Plantinga illustriert diese Unwahrscheinlichkeit folgendermaßen: Ein Pokerspieler hat in einem Spiel 20x hintereinander vier Asse auf der Hand. Seine Kameraden greifen schon zu den Revolvern, da sagt er: „Ich weiß, dass es

verdächtig aussieht. Doch was wäre, wenn es eine unendliche Abfolge von Universen gibt? Und in einem davon träte der Fall ein, dass ich 20x vier Asse habe? Und in genau diesem Universum leben wir!“ Das Argument wird die anderen Pokerspieler nicht überzeugen. Es mag „technisch möglich“ sein, dass er nicht betrogen hat – ist es deshalb wahrscheinlich?⁽⁶⁾

Christen müssen sich mit ihrem Glauben an einen Schöpfergott nicht verstecken. Es ist zumindest ein ebenbürtiges Konzept, das nicht *per se* unwissenschaftlich ist. Kein Mensch, wie religiös oder nichtreligiös er auch sein mag, kommt völlig ohne Glauben aus. Kommen wir zu

Einwand 2: Die (exklusive) Vorstellung, allein der christliche Glaube sei wahr, ist engstirnig und kann heute nicht aufrechterhalten werden!

Niemand möchte sich heute gerne den Vorwurf der Intoleranz machen lassen. Einen exklusiven Glauben zu vertreten, also zu behaupten, dass nur der eigene Glaube wahr sei, wird sogar als gefährlich bezeichnet; denn man stellt sich damit doch über Vertreter anderer Glaubensrichtungen und verachtet oder bedroht sie sogar!

Es besteht kein Zweifel, der christliche Glaube ist exklusiv. Jesus verband mit seinem Werk und seiner Person einen Absolutheitsanspruch (Johannes 3,36; 14,6; Apostelgeschichte 4,12). Muss man das Christentum allein deswegen nicht schon ablehnen?

Um zu demonstrieren, dass alle Religionen gleichermaßen gültig sind und die Wahrheit erfassen, wird oft das Beispiel vom Elefanten und den blinden Männern erzählt ...⁽⁷⁾

Drei Blinde begegnen einem Elefanten, der es ihnen erlaubt, sie zu berühren.

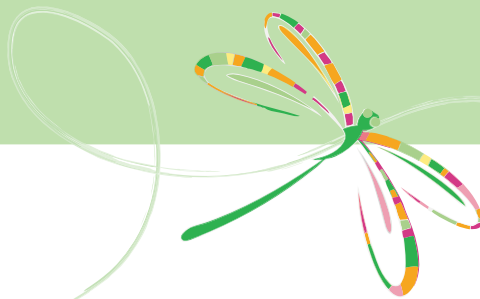
Der Erste fasst ihn am Rüssel an und schlussfolgert: „Dieses Tier ist lang und beweglich wie eine Schlange.“ „Nein“, entgegnet der Zweite, während er das Bein des Elefanten berührt, „es ist dick und rund wie ein Baumstamm!“ Der Dritte erfühlt die Seite des Elefanten und behauptet: „Ihr liegt beide falsch, es ist groß und flach!“ Jeder Blinde konnte nur einen Teil des Elefanten fühlen, niemand aber den ganzen Elefanten.

In derselben Weise, so wird argumentiert, würden alle Religionen einen Teil der geistlichen Wahrheit ergreifen – niemand könne aber beanspruchen, eine umfassende Vorstellung von der Wahrheit zu haben.

Das hört sich gut und in gewisser Weise sogar demütig an. Das Problem ist allerdings: Die Geschichte ergibt nur einen Sinn vom Standpunkt eines Sehenden, der zu Recht behauptet, den ganzen Elefanten zu kennen! Ansonsten wüsste man ja gar nicht, dass die Blinden nur einen Teil der Wahrheit erkannt haben!

Auf der Sachebene heißt das: Man kann nur dann die Wahrheitsansprüche anderer (Rüssel, Bein, Seite!) kritisieren, wenn man selbst eine Art von Erkenntnis hat (der ganze Elefant!), die umfassend und überlegen ist. Doch die Berechtigung, solch eine Position einzunehmen, sollte ja gerade widerlegt werden! Der Satz: „Es ist unmöglich, dass es absolute Wahrheit gibt.“ beißt sich selbst in den Schwanz, denn er ist *absolut* formuliert!⁽⁸⁾ Absolute Wahrheit ist keine Unmöglichkeit. Wir leben alle bewusst oder unbewusst damit.

Stellt man nun die Frage nach den positiven oder negativen Auswirkungen eines exklusiven Glaubens, dann sieht man am christlichen Beispiel, dass fundamentale Überzeugungen nicht zu Gewalt, sondern sogar zu einer guten Toleranz führen! Christen glauben, dass sie als Sünder



allein durch Gnade errettet sind und nicht aufgrund ihrer moralischen Überlegenheit. Deshalb sind sie respekt- und liebevoll gegenüber Menschen mit anderen Überzeugungen und verurteilen sie nicht. Weil Christen glauben, dass Gott alle (!) Menschen in seinem Ebenbild erschaffen hat, rechnen sie damit, dass diese viel Gutes bewirken können und vielleicht sogar im Einzelfall weiser und freundlicher sind als die Christen selbst!

Die ersten Christen, die mit Vehemenz am Absolutheitsanspruch Jesu festhielten, erwiesen sich in der Praxis als wesentlich offener und einladender als ihre angeblich toleranten griechisch-römischen Zeitgenossen. Sie maßen Frauen einen höheren Wert bei, als es in der Gesellschaft üblich war. In ihren Gemeinden vereinigten sich Menschen verschiedener Rassen und Klassen. Sie teilten ihren Besitz mit den Bedürftigen, auch mit denen, die nicht ihren Glauben teilten!

Engstirnigkeit ist also nicht die logische Folge des christlichen Glaubens. Im Gegenteil: Das Christentum birgt in sich eine Weltsicht, mit der die wirklichen Probleme der Menschheit konstruktiv gelöst werden können!

Wie begegne ich skeptischen Fragen?

Zuerst einmal möchte ich Mut machen: Suche das Gespräch und die Diskussion!

Es gibt gute Gründe für den Glauben, mit denen man nicht hinter dem Berg halten muss. Es ist schade, wenn Christen ihren gottgegebenen Verstand abwerten und sich nicht die Mühe machen, den Zweifeln der Skeptiker ihr Ohr zu leihen. Ein ehrlicher Christ stellt sich außerdem auch den eigenen Fragen. Christsein ohne Zweifel und manches Kopfzerbrechen ist utopisch. Schließlich haben wir es mit Gott zu tun – das darf einen schon mal an die (intellektuellen) Grenzen führen. Ein gründliches Durchdenken und Hinterfragen der eigenen Überzeugungen auf der Grundlage der Bibel wird aber letztlich den Glauben nur stärken! Es hilft auch dem Gesprächspartner und schafft Vertrauen, wenn er sieht, dass du nicht auf alle Fragen eine Antwort hast. Wer will schon mit jemand diskutieren, der sowieso schon alles besser weiß?

Das bringt mich zu einer zweiten Anmerkung: *Bleibe entspannt!* Lass dich nicht in eine defensive und abwehrende Haltung bringen! Steh fest zu deinen Überzeugungen, ohne dabei verbissen zu sein oder zu manipulieren („Du wirst schon sehen, dass ich Recht habe!“). Sieh deinen Gesprächspartner nicht als Gegner an, den du in einem Streitgespräch mundtot machen musst. Du musst nicht Gottes Ehre herstellen und an deinen Argumenten hängt nicht die Existenzberechtigung des Christentums. Fordere heraus, aber bleibe respektvoll und sei bereit, einen längeren

Prozess zu durchlaufen. Gerade rationale Menschen werden sich aller Voraussicht nach nicht plötzlich bekehren!

Ein Drittes und Letztes noch: *Unterschätze nicht dein persönliches Zeugnis!* Oft geben Christen zu schnell auf: „Diskutieren bringt doch nichts!“ Das ist schade. Selbstverständlich gibt es aber auch Grenzen der Diskussion. Du wirst merken, ob dein Gesprächspartner ernsthaft interessiert und fragend ist, oder ob er nur Spaß am Diskutieren hat. Und selbst wenn du die Diskussion „gewinnst“, kann es sein, dass der andere noch längst nicht bereit ist, den Inhalt an sich heranzulassen.

Wogegen niemand etwas sagen kann: Wenn du deinen persönlichen Glauben überzeugt und leidenschaftlich lebst! Christsein heißt nicht bloß „das Richtige glauben“, oder „aufgrund von Argumenten für die Schöpfung und gegen die Evolution sein“.

Christsein heißt: Ich habe jemand gefunden, der mich so sehr liebt, dass er buchstäblich alles für mich gegeben hat. Er ist das Ziel meiner Sehnsucht, meine Hoffnung über den Tod hinaus, und ihn zu lieben ist mein größtes Glück schon hier auf der Erde.

Dafür braucht man sich nun wirklich nicht zu verstecken!

Nils Fastenrath

Nils Fastenrath ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Wetzlar.



:P

¹ Ich beziehe mich hier zum größten Teil auf das hervorragende Buch von Timothy Keller, *The Reason for God - Belief in an Age of Skepticism*, New York: Penguin, 2008. Es wird voraussichtlich in Kürze auf Deutsch erscheinen.

² Kathrin Passig, Aleks Scholz, *Lexikon des Unwissens*, Berlin: Rowohlt, 2007.

³ Stephen Hawking, Robert Penrose, *The Nature of Time and Space*. Angeführt bei Keller, *Reason for God*, S.128.

⁴ Francis Collins, *Gott und die Gene - Ein Naturwissenschaftler begründet seinen Glauben*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2007, S.53-55.

⁵ Francis Collins in einem Interview (<http://www.salon.com/books/int/2006/08/07/collins/index2.html>) am 09.03.2007, zitiert bei Keller, *Reason for God*, S.130 (Übersetzung N.F.).

⁶ Zitiert bei Keller, *Reason for God*, S.131.

⁷ Keller, *Reason for God*, S.8f.

⁸ Stephen Beck, *Mit Gott auf den Geschmack kommen - Eine Entdeckungsreise zum christlichen Glauben*, Asslar: Gerth Medien, 2008, S.22.



CHANCEN FÜR BRÜDERGEMEINDEN

1984 wurde ich in die Jugendarbeit der Brüdergemeinden in der DDR berufen. Mein erster Auftrag damals: Alle Jugendgruppen zwischen Ostsee und Fichtelberg besuchen. Neben dem Kontakt zu den Jugendgruppen brachte das natürlich Begegnungen mit den

Gemeinden mit sich, in denen die Jugendgruppen zu Hause waren. Besonders ein Eindruck aus dieser Zeit ist mir noch gut in Erinnerung: Ganz gleich, ob in Ahlbeck oder Satzung, Zittau oder Ilmenau: Die Ähnlichkeit der Gemeinden war – zumindest aus

heutiger Sicht – beeindruckend. Gleiches Liedgut, gleiche Abläufe, gleiche Leitungsstrukturen, ähnliche Sitzordnung. Es war schon eine notierenswerte Auffälligkeit, wenn in einer Gemeinde für Brot und Kelch zwei verschiedene Brüder dankten.

Inzwischen sind 25 Jahre vergangen. In dieser kirchengeschichtlich gesehen kurzen Zeit hat sich vielleicht mehr verändert, als in den 50 Jahren zuvor. Das Bild ist bunt geworden. Die Brüdergemeinden sind längst keine homogene Gemeindeflandschaft mehr. Das trifft auf die Brüdergemeinden im Bund genauso zu wie auf die Freien Brüdergemeinden. Das muss man auch nicht beklagen und es ist noch kein Zeichen von Niedergang, denn das Neue Testament gibt kein Muster vor, wie eine Gemeinde die Details ihres Gemeindelebens gestalten soll. Wir sind in große Freiheit und Gestaltungsverantwortung gestellt. Bereichert wird das Bild noch durch viele neue Gemeinden. In der äußeren Gestalt ihres Gemeindelebens sind sie oft frisch und untraditionell, in den Hauptwerten ihres Gemeindeverständnisses findet sich eine verbindende Geistesverwandtschaft, die sich in vielfältigen Kontakten widerspiegelt.

Wir leben als Gemeinden mit einer konstanten Botschaft in einer Zeit mit enormen Veränderungen und Umbrüchen. Wie reagieren wir darauf? Die unterschiedlichen Entwicklungen von Gemeinden zeigen, dass auf die Herausforderungen unserer Zeit und die speziellen lokalen Umstände unterschiedliche Antworten gefunden werden.

Die Frage dieses Artikels ist: Welche Zukunft haben in diesen Veränderungen einzelne Kernwerte, die in der Geschichte der Brüdergemeinden Identität stiftend waren. Konkret geht es um die Mahlfeier, Bibelreue/Bibelkenntnis und das allgemeine Priestertum.





1. Die Chancen, die in der Mahlfeier liegen

Zu den Kennzeichen der Brüdergemeinden gehörte von Anfang an die (wöchentliche) Mahlfeier. Freie Beteiligung, flexible Abläufe und oft tiefsinnige Beiträge sorgten für lebendige Stunden und guten Besuch. Inzwischen ist die Mahlfeier in manchen Gemeinden das kranke Kind schlechthin. Es ist nicht ganz leicht, die Ursachen für diese Entwicklung zu benennen und noch schwieriger sind gute Antworten. Beides soll hier nicht erörtert werden.

Was aber durchaus bemerkenswert ist: Während in manchen „alten“ Brüdergemeinden der Stellenwert der Mahlfeier Schritt für Schritt sinkt, entdecken andere genau dieses Element neu. In vielen neuen Gemeinden, die sich explizit nicht als Brüdergemeinden verstehen, sind diese Stunden höchst lebendig und gut besucht. Auch in anderen Gemeindeformen gewinnt das Element von Gotteslob und Anbetung einen hohen Stellenwert. Vielleicht nennt man es dort anders: Worship, Lobpreis, Praisetime oder wie auch immer. Aber es ist genau diese Seite des Glaubensleben, die das Erlösungshandeln in Christus thematisiert und in Liedern, Worten und Gebeten eine Antwort geben will. Es ist fast schmerzlich zu beobachten, dass dieses „urbrüderliche“ Element in manchen anderen Kreisen

anziehender und frischer ist, als in vielen unserer Gemeinden.

In der Mahlfeier finden drei Elemente zusammen, die das Neue Testament als Teil des Gemeindelebens verankert:

Handlung: Wir nehmen von dem Brot und trinken von dem Wein; wir sehen und riechen, wir fühlen und schmecken – der Mensch ist mit allen Sinnen einbezogen.

Erinnerung: Das Herrenmahl gleicht nicht einer Gedenkminute im Bundestag, die zwar medientauglich, aber ansonsten folgenlos ist. Das Mahl des Herrn ist eine Handlung, in der der Glaube zentriert wird. Jesus Christus ist die Mitte. Verständnis und Dank für das große Thema „Heil“ von der ersten Erlösungsabsicht über das Kreuz bis zur Vollendung. Nennen wir das einmal „dynamische Erinnerung“.

Anbetung: Das ist die logische Folge. Zwar nicht die Einzige, aber eine wichtige. Anbetung wird nicht nur gedacht, sondern sie wird hörbar. Gott sucht Anbeter. Nicht nur einen, der das stellvertretend für die Gemeinde tut, sondern viele.

Wenn man diese drei Elemente als Eckpunkte ansieht, dann ist es logisch, dass sie auf sehr unterschiedliche Weise in eine Gemeindefestigung eingebunden werden können. Es gibt eben kein Ablaufprogramm in der Bibel, und so hat jede Gemeinde ein gewisses Maß an Gestaltungsfreiheit.

Natürlich hat die Mahlfeier Zukunft: Sie ist vom Herrn selbst eingesetzt, bis er kommt. Aber welchen Stellenwert wird sie in Zukunft haben? Welches Ideal haben wir im Kopf, wenn wir über das Herrenmahl nachdenken?

Ein Kommentar zu Entwicklungen hat natürlich eine persönliche und damit subjektive Note. Mir erscheint die Mahlfeier, wie ich sie als Ideal in mir trage, seit jeher besonders von zwei Seiten gefährdet: Nennen wir sie einmal „Liturgische Einengung“ und „Anthropozentrische Überlagerung“.

Liturgische Einengung

Das kann sehr unterschiedliche Formen haben: Es gibt an manchen Orten zwar keinen Plan, nach der die Mahlfeier abläuft, aber die ungeschriebenen Gesetze können so eng sein, dass jede Abweichung Irritationen hervorruft. In der Vergangenheit habe ich oft geistlich rege junge Brüder gefragt, warum sie schweigen. Die immer wiederkehrende Antwort: Angst, etwas Falsches zu sagen. Hier erstickt die (theoretisch nicht vorhandene) Liturgie die Freiheit.

An anderen Orten ist der liturgische Ablauf kein unbemerkt anwesender Eindringling, sondern gewollt. Es gibt ein geführtes Programm, die freien Elemente sind – wenn sie überhaupt vorgesehen sind – reduziert auf das Gebet. Ein Bruder schrieb etwas frustriert: „Wir singen nicht mehr, wir werden gesungen“. Es ist alles solide geplant und „funktioniert“ auch. Und doch bleibt – wenigstens bei manchen – die Sehnsucht nach einer Mahlfeier, zu der Viele aus dem Schatz ihrer eigenen Entdeckungen etwas beitragen. Die mit geistvollen Beiträgen aus einer lebendigen Quelle den vor Augen malen, der uns an seinen Tisch geladen hat.

Allerdings ist diese Modell störanfällig, denn es hängt davon ab, dass es diese Vielen gibt, die nicht nur mit Erwartungen kommen, sondern mit der Absicht, andere „zum Herrn mitzunehmen“, wie das der Mann tat, der Psalm 95 geschrieben hat.

Anthropozentrische Überlagerung

Wir sind mehr vom Humanismus geprägt, als es gut ist. Der Mensch sieht sich als Mittelpunkt des Denkens und diese Denkgewohnheit kann uns gelegentlich bis in unsere Gottesbeziehung hinein bestimmen.

Natürlich hat der Glaube an Jesus Christus eine höchst persönliche Dimension. Das Heil ist mir zugeeignet, ich bin Kind Gottes – direkter und persönlicher geht es gar nicht. Das ist ein Schatz, über den man sprechen und den man mit anderen teilen kann.

In der Mahlfeier wird nun der Mensch angehalten, über das empfangene Heil hinauszusehen, denn Brot und Wein betonen die Ursache, nicht das Ergebnis. Wir halten nicht nur das Geschenk hoch und freuen uns daran, sondern wir sehen über das Geschenk hinweg auf den „Schenker“. Das Heil kommt nicht aus dem Nichts, sondern vom Kreuz und dem Gekreuzigten.

Vielleicht gibt es so etwas wie ein „anthropozentrisches Gefälle“. Natürlich weiß jeder Christ, dass das Heil von Christus kommt und dass es angemessen wäre, dass sich wenigstens für ein paar Minuten in der Woche das Denken um IHN dreht. Und doch schiebt sich ganz schnell wieder der Mensch mit seinen Bedürfnissen, Erfahrungen und Wünschen in den Vordergrund. Nach so einer Mahlfeier können Brot und Kelch fast wie ein Fremdkörper wirken.

2. Die Chancen, die in der Liebe zum Wort Gottes liegen

In der Vergangenheit waren Brüdergemeinden bekannt – manchmal auch gefürchtet – wegen ihrer Schriftkenntnis. Viele Brüder, die im Alltag einem schlichten Broterwerb nachgingen, blühten auf, wenn sie ihre Bibel aufschlugen. Mancher Bibel kann man es ansehen, dass ihre Besitzer die Seiten tausendfach hin und her geblättert haben. Und man kann nur mit Respekt davon sprechen, mit welcher Hingabe und Sachkenntnis viele „Laien“ das Wort Gottes vermittelten.

So eine zerlesene Bibel kann man erben, leider aber nicht die Schriftkenntnis ihrer Besitzer. Und weil kein Mensch mit Bibelkenntnis geboren wird, steht jede neue Generation vor der Herausforderung, sie sich anzueignen. Nun scheint dieser

Prozess etwas ins Stocken geraten zu sein. Die Ersten, denen das auffiel, waren die Mitarbeiter in der Kinderarbeit. Sie erzählen von Kindern, die virtuos mit ihren Spielekonsolen hantieren, aber keine Vorstellung haben, wie man in der Bibel „Daniel“ findet. Jugendmitarbeiter klagen, dass sie in ihren Reihen biblische Analphabeten haben, die – obwohl mit frommem Stammbaum begnadet – nur wenig Interesse für das zeigen, was für ihre Großeltern das Leben bedeutete.

Warum das so ist? Wer weiß. Junge Menschen sind heute schwer umworben und es gibt mehr interessante Möglichkeiten, seine Zeit zu füllen, als je zuvor. Vielleicht haben sie auch schon im Elternhaus beobachtet, das selbst ein minderwertiger Film auf mehr Interesse stößt als ein Bibeltext. Jedenfalls stellen wir fest, dass der regelmäßige individuelle Umgang mit Gottes Wort nicht einfach vorausgesetzt werden kann.

Wenn man aber auch mit bescheidener Bibelkenntnis in den Himmel kommt, warum sollte man sie sich dann aneignen – könnte man zugespitzt fragen? Ein gefestigtes biblisches Denken ist auf jeder Ebene des Lebens von Nutzen. Es sorgt für ...

... Evangelistische Gewissheit

Viele Christen wagen nicht, über ihren Glauben zu sprechen, weil sie Angst vor Folgefragen haben. Diese Angst ist heilbar. Wer weiß, was er glaubt und wie sich dieser

Glaube aus der Bibel begründet, muss wenig Furcht vor solchen Fragen haben. Natürlich kommt jeder irgendwann an die Grenze seiner Kenntnisse, aber es ist einfach unwürdig, wenn Christen das 1x1 ihres Glaubens nicht kennen.

... Orientierung auf dem theologischen Markt

Der theologische Hauptstrom, der durch Deutschland fließt, ist bibelkritischer Natur. Das betrifft nicht nur die universitäre Ausbildung, sondern auch manche freikirchliche Ausbildungsstätten sehen die Bibel nicht als unfehlbares Wort Gottes an. Gute Kenntnis des Wortes Gottes ist wie eine Schutzimpfung: Sie sorgt dafür, dass man bibelkritische Einflüsse erkennt.


... Stabilität im Glauben

Christen kennen nicht nur die Sonnenseiten des Lebens, sondern auf irgendeine Weise kennt jeder auch Widerstand, Entmutigung oder Enttäuschung. Über einem Bibelleseplan, den in unserer Gemeinde viele nutzen, steht in diesem Jahr das Motto „Das Wort hat Kraft, aufzubauen“ (Apostelgeschichte 20,32). Es ist wirklich eine Quelle der Motivation und neuen Vertrauens.

Die Bibel hat es nicht ganz leicht in unserer Zeit. Sie liegt im Wettbewerb um den größten Spaßfaktor nicht vorn. Aber weil von ihr Lebenskraft ausgeht, müssen wir als Gemeinden diese Verwurzelung im Bibeltext fördern. Das kann schon bei der

Wir halten nicht nur das Geschenk hoch und freuen uns daran, sondern wir sehen über das Geschenk hinweg auf den „Schenker“. Das Heil kommt nicht aus dem Nichts, sondern vom Kreuz und dem Gekreuzigten.

:GEMEINDE CHANCEN FÜR BRÜDERGEMEINDEN



Predigt geschehen. Man kann so predigen, dass niemand eine Bibel vermisst. Man kann aber auch so predigen, dass der Hörer unbedingt selbst in die Bibel schauen möchte. Wir können es als Gemeinde fördern, dass in den Häusern Bibel gelesen wird.

Brüdergemeinden sind eine Bibelbewegung. Ohne dieses breit angelegte wache Interesse an der Bibel würden wir einen Teil unserer Identität verlieren.

3. Die Chancen, die mit dem „allgemeinen Priestertum“ verbunden sind

Bis in die Namensgebung war es unseren Vätern ernst: Sie wollten Brüder sein, die auf der Ebene von Gleichen alle Aufgaben des Gemeindelebens taten. Keine Differenzierung mehr zwischen Klerus und Laien. Kein Unterschied mehr zwischen „ordiniert“ und „nicht ordiniert“. Der einfache Bruder kann für Brot und Kelch genauso danken wie der Gelehrte. Man erkannte in der Schrift, dass Gott jeden Einzelnen begabt und in die Lage versetzt hat, auf irgendeine Weise der gesamten Gemeinde zu dienen.

Theoretisch wird diese Erkenntnis von etlichen Gemeindebewegungen geteilt, wohl kaum aber so konsequent verwirklicht wie in der Geschichte der Brüdergemeinden. Das sorgte einerseits dafür, dass es viele mündige Verantwortungsträger gab, andererseits waren dadurch erhebliche finanzielle Mittel für Mission und Diakonie frei.

Hat dieses Modell Zukunft? Gewiss. Wenn wir umsetzen wollen, was das neue Testament zu Gaben und Diensten sagt, kommen wir an diesem Prinzip nicht vorbei. Wie es allerdings gestaltet wird, wird wohl sehr unterschiedlich ausfallen.

Die Zahl der Brüdergemeinden, die einen oder mehrere vollzeitliche

Mitarbeiter angestellt haben, steigt kontinuierlich. Diese Entwicklung ist von mehreren Einflüssen getrieben: Engagierte Leute sind beruflich oft hoch belastet und haben für die Gemeinde kaum noch Reserven, die Erwartungen an die Qualität der Predigt ist hoch usw. Es ist keiner Gemeinde ein Vorwurf zu machen, die in dieser Situation überlegt, ob die Defizite durch einen vollzeitlichen Mitarbeiter reduziert werden können.

Und wie verträgt sich so ein Mitarbeiter mit der Vorstellung vom „allgemeinen Priestertum“? Es muss sich nicht widersprechen. Es ist prinzipiell möglich, dass dieser Mann seine Energie darauf konzentriert, die Gaben und Fähigkeiten anderer zu fördern. Er müsste kontinuierlich daran arbeiten, sich überflüssig zu machen. Aber das braucht moralische Stärke. Die Entwicklung kann ohne besondere Absicht auch eine andere Richtung nehmen: Durch seine exponierte Stellung, seine Ausbildung und sein Dienstverständnis kann er leicht unentbehrlich wirken und damit gefährden, was er eigentlich unterstützen sollte: „Die Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes“ (Epheser 4,12).

Auch aus einem ganz anderen Grund ist die Frage nach der Lebendigkeit des Priestertums aller Gläubigen eine Zukunftsfrage. Wenn ich unterwegs bin und Gemeinden besuche, bekomme ich häufig Beträge, die für meinen Anstellungsträger bestimmt sind. Würde ich Geld behalten und nicht verrechnen, dann wäre das nicht im Sinn der Geber. Ja, es wäre sogar strafrechtlich relevant: Veruntreuung. Wie ist das aber mit Paul und Gertrud, Henrik und Doreen, denen Gott Gaben anvertraut hat mit der Absicht, sie der Gemeinde weiterzureichen? Ist das nicht auch so etwas wie Veruntreuung, wenn das nicht geschieht? Wird Gott nicht eines Tages nachfragen, was mit diesen anvertrauten Talenten getan wurde? Auch deswegen muss es Teil unseres Selbstverständnisses sein, Gaben zu erkennen und zu fördern, denn neben der irdisch-praktischen hat das Thema eine ewige Dimension.

Leicht ist das freilich nicht. Schon wegen der natürlichen Neigungen. Wenn eine Gruppe relativ ungesteuert sich selbst

Man kann so predigen, dass niemand eine Bibel vermisst. Man kann aber auch so predigen, dass der Hörer unbedingt selbst in die Bibel schauen möchte.

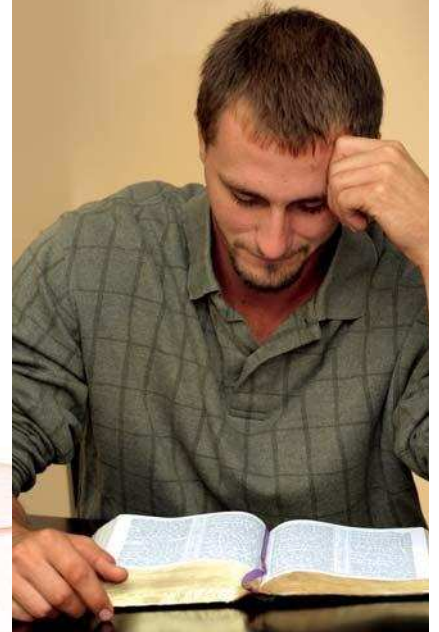


Foto: © A. Berger, fotolia.de

organisiert, dann pendelt sich die Verteilung von Arbeit auf die Gruppenmitglieder immer in ähnlicher Höhe ein: 20% der Leute machen 80% der Arbeit. 80 % der Personen teilen sich den kleinen Rest. Damit es in der Gemeinde anders ist, hat Gott „die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer“ (Epheser 4,11). Sie haben die Mittel, um die Geschwister einer Gemeinde an die Aufgaben zu führen, die zu ihrer Begabung passen.

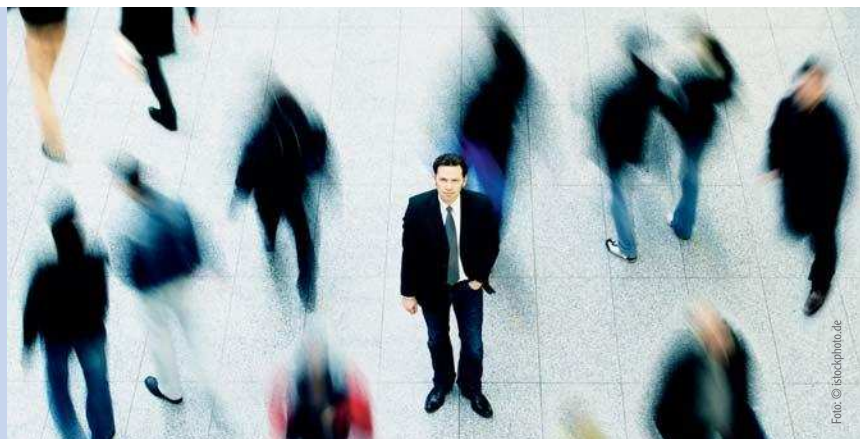
Andreas Ebert

Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Leiter der Bibelschule Burgstädt.



:P

ZIVIL COURAGE



„Mut auf dem Schlachtfelde ist bei uns Gemeingut, aber Sie werden nicht selten finden, dass es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt“.

Das soll Bismarck einem Verwandten gesagt haben, der ihn als Abgeordneter in einer Debatte des Preußischen Landtages nicht unterstützt hatte. Dass es im Krieg des Mutes bedurfte, war den Menschen klar, dass man sich aber auch im Zivilleben oft ein Herz fassen muss, war manch einem nicht so bewusst.

Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, werden wir wahrscheinlich alle an Ereignisse erinnert, bei denen wir nachträglich sagen: „Es wäre besser gewesen, wenn du damals den Mund aufgemacht bzw. dies und das getan hättest.“ Als Christen sind wir meistens so erzogen, dass wir nach dem Grundsatz handeln: „*So viel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden!*“ Den wollen wir auch nicht in Frage stellen, aber – wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Dinge durch unser Schweigen nicht immer die (positive) Wendung genommen haben, die wir vielleicht erhofften. Manchmal mussten wir vielleicht feststellen, dass wir durch unser Schweigen (!) mitschuldig wurden. Im Laufe unseres Lebens kommen wir immer wieder einmal in Situationen, wo wir abwägen müssen. Sollen wir reden oder sollen wir schweigen? Das ist dann die Frage.

Schweigen ist nicht immer richtig ...

Es gibt etwas in uns, das uns anhält, mit dem Reden vorsichtig zu sein. Das ist einerseits Ergebnis von Erziehung, andererseits eine natürliche Hemmung. Sie zielt übrigens den Christen.

„*Daher, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, ...*“ schreibt Jakobus (Jakobus 1,19). Doch ein weiterer biblischer Ratschlag lautet: „*Goldene Äpfel in silbernen Prunkgeräten: so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit*“ (Sprüche 25,11).

Schweigen ist also nicht immer das Richtige. Das goldene Wort, gesprochen zu seiner Zeit, kann etwas sehr Heilsames sein. Es ist nicht vorlaut. Doch es wird ausgesprochen, nicht hinuntergeschluckt. Nur dann kann es seine Wirkung entfalten. Verstreicht der günstige Augenblick, ist eine vielleicht einmalige Gelegenheit unwiederholbar dahin. Es gibt im Leben genug Momente, wo es keines Mutes bedarf, den Mund aufzutun, wo die

Worte aus unserem Innern nur so hervorsprudeln. Aber es gibt eben auch die andern Augenblicke, wo uns eher zum Schweigen zu Mute ist, obwohl wir von einer inneren Stimme zum Reden angehalten werden.

Nehmen wir den jungen David zum Beispiel. Er wird von seinem Vater geschickt, seinen älteren Brüdern Proviant zu bringen. Sie stehen im Heer Sauls, das die Philister besiegen soll. Doch die haben Goliath. David erkundigt sich nun nach der Lage. War es unbedacht oder war es Mut, zu sagen: „*Es entfalle keinem das Herz seinetwegen.*“ Man stelle sich vor: David ist der jüngste der Söhne Isais, er ist kriegsunerfahren und spricht vor erfahrenen Soldaten. Die äußeren Bedingungen, dass ein junger Mann den Mund aufmacht, sind also eher ungünstig. Trotzdem spricht David. Er fasst sich ein Herz, den eigenen (!) Leuten, die normalerweise eine viel größere Autorität haben, Mut zu machen. Er weiß aber auch, dass das Konsequenzen für ihn selbst hat. So setzt er sein Leben ein für das Volk Gottes, und Gott selbst bestätigt Davids Rede als ein goldenes Wort, geredet zu seiner Zeit.

Zivilcourage ist gefragt ...

Auch in der Welt des Neuen Testaments wird manchen Gläubigen Zivilcourage abverlangt. Wie Petrus mit „*dem Schwerte dreinzuschlagen*“, ist, bildlich gesprochen, oft leichter und hat mit Mut gar nicht so viel zu tun, eher mit Unbesonnenheit. Am Kohlenfeuer im Hof des Hohenpriesters jedoch zu stehen und sich zu Jesus zu bekennen, ist schon schwerer. Diese Kraft hat Petrus damals noch nicht. Aber nach der Auferstehung und nach Pfingsten wird Petrus ein ganz anderer. Jetzt kann er nicht nur reden, er sagt auch das Richtige. Allein daraus ließe sich schon so etwas wie ein Grundgesetz christlicher Zivilcourage ableiten: In christlicher Verantwortung praktizierte Zivilcourage geschieht unter Leitung des Heiligen Geistes.

Am Leben des Apostels Paulus lässt sich ablesen, wie das aussehen kann. Auf der Reise mit einem Schiff nach Rom erweist sich, dass die Passagiere es mit einem wenig kompetenten Kapitän zu tun haben und einer Mannschaft, die letztlich nur an sich selbst denkt. Trotzdem wagt es Paulus schon bald und ohne Rücksicht auf seinen Status als Verhafteter, dem Kapitän zu raten, auf Kreta zu überwintern, um den Winterstürmen zu entgehen. Weder der Kapitän noch der Offizier hören auf Paulus. Er ist eben ein Häftling, und wer hört schon auf einen Häftling. Ich vermute, dass

Paulus das auch klar war. Trotzdem macht er den Mund auf. Wahrscheinlich hat er geahnt, dass er keinen Einfluss haben wird. Aber sein Verantwortungsbewusstsein für die Reisenden treibt ihn an, seinen Vorschlag zu machen. Mehr kann er in diesem Augenblick nicht tun, aber das Wenige tut er. Die Menschen um ihn herum sind ihm nicht gleichgültig, also handelt er im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Viele Menschen machen ähnliche Erfahrungen. Aus welchen Gründen auch immer wissen sie es in bestimmten Lebenssituationen besser als jene, die die Entscheidungsgewalt haben. Doch häufig schweigen sie, vielleicht aus Schüchternheit, vielleicht aus Berechnung, vielleicht aus Gleichgültigkeit. Indem Paulus hier redet, signalisiert er, dass ihm das Schicksal seiner Gefährten eben nicht gleichgültig ist, das man im Sinne des „Erfolgs“ der Reise auch anders entscheiden kann als gerade entschieden wird. Es kann einfach nicht falsch sein, an das Wohl der Mitmenschen zu denken. Wenn ein Christ so denkt, kann er davon ausgehen, dass er etwas tut, was Gott wohlgefällig ist.

Die Fahrt entwickelt sich so wie Paulus befürchtet hat. In dem Maße wie sich Kapitän und Mannschaft als inkompetent und egoistisch erweisen, gewinnt Paulus durch sein Verhalten das Vertrauen des römischen Offiziers. Die Art und Weise, wie er das tut, ist wirklich beachtenswert. Paulus „rechnet nicht ab“ mit den Verantwortlichen, als seine Voraussetzungen eintreffen. Stattdessen gibt er Ratschläge, die in der Situation weiterhelfen. So übernimmt er praktisch die Führung. Er verhindert, dass sich die Matrosen davonmachen. Er ermutigt die Menschen, befiehlt ihnen zu essen und organisiert die Rettung aus dem Schiff. Und bei all diesen Dingen bekennt er sich öffentlich und klar zu dem Gott, dem er dient und in dessen Namen er all das tut. Dabei ist und bleibt er Gefangener (!). Auf unsere modernen Lebensumstände übertragen heißt das: Wenn Gott uns in Verhältnisse stellt, die uns dazu drängen, Verantwortung für die Menschen um uns herum zu übernehmen, sollten wir uns dem nicht entziehen. Im Gegenteil, wie Paulus sollten wir uns mit unserem Sachverstand, unserer Erfahrung einbringen, um das Gute zu wirken und dabei unsern Glauben nicht verleugnen.

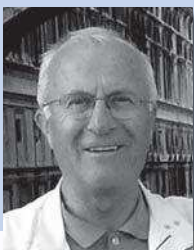
Weder ein Christsein im Sinne von „Die Welt geht mich nichts an“, noch ein Hineinwirken in die Welt, ohne nach Gott zu fragen, kann für den Christen eine Option sein. Das eine ist so fragwürdig wie das andere. Von christlicher Zivilcourage könnte man dagegen sprechen, wenn gelebter Glaube und mutiges Reden/Handeln Hand in Hand gehen.

Über den Glauben reden?

Vielen Christen fehlt oft der Mut, vom eigenen Glauben zu reden. Dieser Mut lässt sich schlecht erlernen. Sehr wohl aber lässt sich die Fähigkeit erlernen, mit Menschen ein Gespräch über den Glauben zu führen. Wenn dann daraus das Bewusstsein entsteht, auf Gespräche über den Glauben vorbereitet zu sein, wird sich der Mut dazu bald einstellen. Und mit der Erfahrung wächst wiederum die Fähigkeit und so weiter. Es gibt Brüder, die sich dieser Aufgabe gewidmet haben und ihre Erfahrungen gerne weitergeben. Und mit jedem Mal, wo wir uns ein Herz fassen, wir unsere natürlichen Hemmungen überwinden, geht es wieder ein bisschen leichter. Unsere Zivilcourage wird wachsen. Gott wird sie gern gebrauchen, damit wir zum Segen für andere werden.

Karl-Otto Herhaus

Karl Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl.



:P



Foto: © Nini, fotolia.de

Prophetie ist eine Gabe Gottes, die an der Bibel geprüft werden muss

Prophetie hat in der Bibel einen hohen Stellenwert – im Alten wie im Neuen Testament. Für Paulus hat sie unter den Geistesgaben den wichtigsten Platz, und er fordert dazu auf, sich am meisten nach dieser Gabe auszustrecken (1. Korinther 14,1). Was aber ist nun „prophetische Rede“, was ist ein „Prophet“? Die Bibel ist hier ganz eindeutig: Der Prophet ist ein Mund Gottes. In Gottes Auftrag redet er zu den Menschen und verkündet ihnen, was Gott über sie und ihr Verhalten denkt. Dies wird schon durch die im Alten und Neuen Testament verwendeten Wörter für „Prophet“ deutlich. Das hebräische Wort meint einen von Gott Berufenen, der dessen Worte redet. In ähnlicher Weise bezeichnet das griechische Wort jemanden, der für Gott – an seiner Stelle – spricht. Dabei ist das, was dieser Prophet redet, keineswegs immer etwas Übernatürliches, eine Aussage über die Zukunft oder eine Enthüllung von verborgenen Dingen. Dies kann Inhalt der prophetischen Rede sein, ist es aber häufig nicht. So beschäftigt sich z.B. der größte Teil der alttestamentlichen Schriftpropheten

GIBT ES HEUTE NOCH

PROPHETIE?

mit dem Verhalten der Menschen und dem, was Gott über dieses Tun denkt. Aussagen über die Zukunft entstehen häufig erst im zweiten Schritt aus dem, was Gott durch den Propheten zu den Menschen sagt. Wenn sie nicht umkehren werden von ihren falschen Wegen, dann wird das geschehen, was der Prophet ihnen ankündigt. Schwerpunkt prophetischer Rede ist also die Verkündigung dessen, was Gott über das Tun und Verhalten von Menschen denkt. Deshalb zählt z.B. das Buch Jona in der hebräischen Bibel zu den Propheten, obwohl es nur eine Aussage über die Zukunft enthält (die nebenbei nicht eintritt, weil Gott gnädig ist), während das Buch Daniel nicht in diese Kategorie fällt. Daniel hat zwar viel über die Zukunft geschrieben, aber er war nicht zu den Menschen seiner Zeit gesandt, um ihnen Gottes Wort zu sagen. In der hebräischen Bibel steht das Buch Daniel daher nicht im zweiten Abschnitt, den „Propheten“, sondern im dritten Abschnitt, den „Schriften“.

Menschen antworten Gott

Leider haben die Menschen häufig nicht auf Gottes Wort und seine Propheten gehört (vgl. Jeremia 35,15 u.ä.). Und auch im Neuen Testament betont Jesus diese menschliche Hartherzigkeit und die fehlende Bereitschaft, auf Gott und sein Wort zu hören (Lukas 13,34).

Aber es gibt auch Beispiele dafür, dass Propheten Gottes gehört wurden. So tritt z.B. der Prophet Haggai auf und erklärt den Menschen in Israel, warum es ihnen zurzeit so schlecht geht. Sie scheinen vom Unglück verfolgt zu sein und all ihr Tun hat keinen Erfolg. Haggai macht im Namen Gottes deutlich, dass der Grund dafür in ihrer Entscheidung liegt, den Tempel Gottes nicht weiterzubauen. Feinde hatten ihnen gedroht, und sie hatten sich abschrecken lassen. Haggai macht nun deutlich, dass dies falsch war. Und er erklärt ihnen, dass eine Wiederaufnahme des Tempelbaues dazu führen würde, dass sie wieder gesegnet werden. Diese Perspektive in die Zukunft erwächst also aus dem Wort Gottes über die Gegenwart. Haggais Botschaft wurde gehört und verstanden. Das Buch Esra berichtet uns davon, wie die Menschen in Israel sich von ihm (und dem Propheten Sacharja) wieder neu motivieren und ermutigen ließen und den Tempelbau fortsetzten (Esra 5,1ff).

Prophetie dient zur Erbauung, Ermahnung und Tröstung

Ein Prophet ist also jemand, der Gottes Wort in die Situation der Menschen hinein redet. Paulus schreibt daher auch: „*Wer aber prophetisch redet, der redet den Menschen zur Erbauung und zur*

Ermahnung und zur Tröstung“ (1. Korinther 14,3). Prophetisches Reden geschieht immer dann, wenn Gottes Wort so gesagt wird, dass es die Menschen in ihrer Existenz trifft. Drei Aspekte sind es, die Paulus dabei nennt: Erbauung, Ermahnung und Tröstung. Unter „Erbauung“ versteht die Bibel geistliches Wachstum. Es geschieht dadurch, dass Menschen in ihrer Beziehung zu Gott gefestigt und vorangebracht werden. Dazu trägt auch die „Ermahnung“ bei. Sie ist notwendig, wenn Menschen einen falschen Weg gehen. Ermahnung hilft, auf den richtigen Weg zurückzukehren. Und auch „Tröstung“ richtet Menschen wieder neu auf Gott aus, ermutigt und hilft zurecht.

Wie ereignet sich Prophetie?

In alttestamentlicher Zeit begegnete dieses Wort Gottes dem Propheten meist durch direktes Reden Gottes. Der Prophet sah eine Vision oder hörte Gottes Stimme und wusste von daher, was er sagen sollte. „*So spricht der Herr*“ ist deshalb eine der markantesten Einleitungen prophetischer Rede im Alten Testament. Immer wieder finden wir aber auch bei den Propheten Aussagen, in denen das, was Gott schon vor längerer Zeit gesagt hat, und was schriftlich fixiert in der Thora – dem Gesetz Moses – vorlag, zitiert wird. Und auch das, was frühere Propheten gesagt haben, wird

*Prophetisches
Reden
geschieht
immer dann,
wenn Gottes
Wort so
gesagt wird,
dass es die
Menschen in
ihrer Existenz
trifft.*

später hin und wieder von Amtskollegen zitiert. Wenn es darum geht, Gottes Wort in die Situation der Menschen hinein zu sagen, erhält natürlich auch das schriftlich vorliegende Wort Gottes einen wichtigen Platz.

Prophetie heute

Heute liegt uns Gottes Wort in schriftlicher Form vor. In vielen Büchern des Alten und Neuen Testaments können wir schwarz auf weiß lesen, was Gott will. Es ist daher nur logisch, dass sich prophetisches Reden auch zu einem hohen Prozentsatz auf dieses geoffenbarte Wort Gottes bezieht. Dass ein Mensch dieses Reden Gottes hört und versteht und zugleich erkennt, wie es in das Leben von Menschen hineinspricht, das ist prophetisches Reden.

Natürlich kann Gott auch heute noch direkt zu jemandem sprechen. Er kann einem Menschen

den Auftrag geben, zu einem anderen zu gehen und ihm in seinem Namen seine Botschaft weiterzugeben. Aber dies ist nicht der „Normalfall“ prophetischer Rede. Es geht vielmehr heute in erster Linie darum, Gottes Wort für alle verständlich auszulegen und so weiterzugeben, dass es als eine persönliche Anrede Gottes gehört werden kann. Und auch wenn Gott direkt spricht, bleibt das schriftlich geoffenbarte Wort Gottes der Maßstab, an dem alles geprüft werden muss.

Es gibt mehr „Prophetie“, als man vermutet

In diesem Sinne geschieht prophetische Rede in unseren Gottesdiensten weit häufiger, als man dies vermutet. Dabei

ist es dem Prediger nicht immer bewusst, dass er jetzt Gottes Mund für einen bestimmten Menschen ist. Der englische Baptistenprediger Spurgeon berichtet von vielen Erfahrungen dieser Art. Menschen kamen in seine Gottesdienste und wurden von dem, was er gerade sagte, in ihrer Existenz ganz direkt angesprochen. Sie kamen zur Erkenntnis ihrer Schuld und kehrten um. Genau dies ist es, was Paulus als Folge prophetischen Redens schildert (1. Korinther 14,24f).

Nicht jeder Christ kann prophetisch reden

Prophetie ist eine Gabe Gottes. Und auch für Prophetie gilt: Gott verteilt seine Gaben, wie er will und wie es für die Gemeinde notwendig ist. Es ist daher falsch zu meinen, jeder Christ könne prophetisch reden. Paulus macht deutlich, dass wir als Christen alle unterschiedliche Gaben haben (Römer 12,6; vgl. 1. Korinther 12,10). Natürlich darf man sich nach Gaben ausstrecken, auch nach der Gabe prophetischer Rede. Aber man kann sie weder erzwingen, noch erwarten. Gott ist der Geber der Gaben und gibt sie, wem er will (1. Korinther 12,11). Und auch das Bild des Leibes mit seinen unterschiedlichen Gliedern unterstreicht dies.

In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass Gaben kein Beweis von geistlichem Leben sind. Wir verwechseln dies leicht. Aber ein von Gott begabter Mensch kann trotzdem geistlich unreif sein oder in Sünde leben. Umgekehrt kann es sein, dass ein Mensch, der ein tiefes, geistliches Leben führt, keine großen und sichtbar zutage tretenden Gaben aufweisen kann. Gaben sind Gnadengeschenke Gottes, nicht eine Art Bezahlung für geistliche Leistung!

Gaben kann man nicht lernen

Wenn Gaben Geschenke der Gnade Gottes sind, ist auch klar, dass man nicht einfach behaupten kann, jeder könne eine Gabe „lernen“, wenn er das nur will. Gaben können trainiert und ausgebaut und dadurch vervollkommen werden. Aber man kann sie nicht erlernen. Sie sind

„Gaben“, d.h. Geschenke Gottes. Und Gottes Geschenke lassen sich durch keine Übung und kein Training erzwingen. Vorsichtig sollte man daher auch sein, wenn prophetisches Reden mit großen Worten angekündigt oder in besonderer Weise als übernatürlich hervorgehoben wird. Dies finden wir bei keinem der alt- oder neutestamentlichen Propheten. Sie treten meistens ganz unspektakulär auf. Nicht die Art ihrer Verkündigung oder die Umstände ihrer prophetischen Rede sind es, die die Zuhörer überzeugen, sondern der Inhalt dessen, was sie sagen. „*Es geht ihnen durchs Herz*“ – das geschieht nicht dadurch, dass Menschen staunen über die Propheten oder deren Erlebnisse, sondern dadurch, dass sie von Gott und seinem Wort getroffen werden.

Wo Vorsicht geboten ist

Wenn daher Prophetie mit großen Plakaten angekündigt wird, wenn der „Prophet“ im Vordergrund steht oder das „prophetische Bild“ an die Stelle des Wortes Gottes tritt, sollten wir vorsichtig sein. Und noch eine letzte Warnung: In der Bibel hat Gott ein für allemal geredet – zu allen Menschen. Dass er auch persönlich und direkt spricht, können wir nicht machen. Er kann dies jederzeit tun, aber wir können es weder erzwingen noch durch irgendwelche Methoden bewirken.

Gott lässt sich nicht von uns manipulieren. Wer daher meint, durch bestimmte Techniken Gottes Reden hörbar machen zu können, irrt. Dies ist nur auf einem Weg möglich: durch ein intensives und gründliches Bibelstudium. Denn hier, in seinem Wort, hat Gott versprochen, dass er redet!

Hans-Georg Wüncch

Dr. Hans-Georg Wüncch ist Lehrer für praktische Theologie und Altes Testament am Neues-Leben-Seminar in Wölmersen



JESUS CHRISTUS DER GROSSE PROPHET GOTTES



Foto: © A.Klementiev, fotolia.de

Als ich sie in die Hand nahm und darin blätterte, stutzte ich. Im letzten Drittel des Buches waren ganze Passagen und einzelne Sätze in roter Farbe gedruckt. Beim näheren Hinsehen entdeckte ich, dass alle Aussagen des Herrn Jesus in den Evangelien rot waren. Das beeindruckte mich an dieser englischen Bibel so sehr, dass ich begann, in meiner Elberfelder Übersetzung mit einem dezenten roten Farbstift das Gleiche per Handarbeit zu tun.

Obwohl Jesus Christus, als er auf unserer Erde lebte, nie ein Buch schrieb und in den damaligen zeitgenössischen Hörsälen keine Beachtung fand, sind seine Worte durch die Inspiration des Heiligen Geistes in den vier Evangelien wiedergegeben und zu seinen Lebzeiten hatten tausende Menschen seine einmaligen und radikalen

Reden und Lehren gehört. Darüber hinaus sind durch zwei Jahrtausende Millionen Menschen durch seine Lehren beeindruckt und beeinflusst worden. Die Worte des Herrn Jesus prägen die Gedanken und das Leben und können zu einer wirklichen Sinnesänderung führen.

Wir wollen zunächst sehen, was der Herr Jesus lehrte und wie das damalige Umfeld auf die Reden des Herrn reagierte. Anschließend wollen wir für uns persönlich als Christen heute wichtige Schlüsse und Anwendungen daraus ziehen.

Nicht nur die jüdische Bevölkerung der damaligen Zeit litt unter der Weltherrschaft Roms. Die Menschen sehnten sich nach einem Retter, der sie von dem fremden, drückenden und quälenden Joch der Römer befreien konnte. Immer wieder gab es im Lauf der Jahrhunderte Befreiungsversuche durch Einzelne oder Gruppen, die jedoch kläglich versagten. In dieser Zeit waren die Menschen empfänglich für allerlei „prophetische Reden“, die ihnen eine glorreiche Zukunft versprachen.

Akustisches Hören muss aber Kopf und Herz des Zuhörers erreichen, damit das Gehörte in Wort und Tat umgesetzt werden kann. Das war allerdings bei weitem nicht immer der Fall. Die religiösen Kleriker verstanden Jesus als Kritiker der Thora, die politischen Führer sahen in ihm einen Rebellen.

Die „Hohenpriester“ erkannten ihn als einen, der die rituellen Opfer abschaffen könnte. Diese drei Führungsgruppen fürchteten um ihr Ansehen und ihre Macht, wenn das „gemeine“ jüdische Volk auf den sogenannten „Sohn Davids“ hören würde. Tatsächlich trat Jesus Christus auf dieser Erde in einer Weise auf, die vom Volk so gesehen und verstanden wurde, dass er ein Prophet sei. Auf seine Frage, was die Menschen sagten, wer er sei, bekam er die bemerkenswerte Antwort: Entweder sei er Johannes oder Elia oder ein anderer Prophet (Markus 8,28). Das öffentliche Auftreten des Herrn Jesus in den Synagogen glich einem Rabbi, einem Lehrer, der die alttestamentliche Schrift auslegte, damit den Willen Jahwes verkündigte und dadurch zum Sprachrohr Gottes wurde. Er redete und handelte in Vollmacht. Das erkannten seine Zeitgenossen.

Als Christen tun wir gut daran, die Evangelien zu lesen und zu studieren, um das Leben, die Reden und Lehren des Herrn Jesus zu begreifen und danach zu handeln. Dabei geht es nicht um das Herauspicken einzelner Lebensweisheiten, sondern um das persönliche Erleben, dass seine Worte Geist und Leben sind (Johannes 6,63).

Der Reformator Johannes Calvin prägte in seinem großen Dogmatikwerk „Institutio“ das dreifache Amt Christi „munus triplex“.

Es beschreibt, dass die drei maßgebenden theokratischen Personen des Alten Bundes in Jesus Christus zur Vollendung kommen. So werden in einer Person alle drei Ämter, nämlich die des Propheten, des Priesters und des Königs vereint. Im Alten Testament wurden diese drei Führungspositionen auf drei unterschiedliche Personen verteilt. Dies zeigte schon ihre Vorläufigkeit und ihre eingeschränkten Leitungsbefugnisse. In Jesus Christus werden diese Ämter zu einer Einheit verbunden und erhalten somit ihren tieferen, vollen und eigentlichen Sinn. Für die frommen Juden war der wirkliche Messias der, der diese drei Funktionen in sich erfüllte, denn sie wussten, dass der Prophet, der Priester und der König Männer waren, die durch eine besondere Salbung für diesen Dienst ausgerüstet waren (das deutsche Wort „Gesalbter“ entspricht dem hebr. „Messias“ und dem griech. „Christus“). Freilich spielte der „Spross aus Davids Stamm“, der Messias als König die größte Rolle und nahm in dem Denken der Messiasgläubigen einen breiteren Raum als der Messias-Prophet und der Messias-Priester ein. Für uns heute allerdings erkennen wir im Leiden und Sterben des Herrn Jesus den großen Priester, der sich selbst am Kreuz zum Opfer für Gott in den Tod hingegeben hat. Damit hat er alle Rechtsforderungen eines heiligen und gerechten Gottes erfüllt und ein ewiges Erlösungswerk ausgeführt.

Als Bibelleser dürfen wir uns vertraut machen mit den unterschiedlichen Facetten, die sich gerade im Zusammenfügen des Alten und des Neuen Testaments ergeben. Wir erkennen auf der einen Seite die großen Ähnlichkeiten zwischen den alttestamentlichen Propheten und dem Herrn Jesus. Auf der anderen Seite sehen wir aber auch die weitaus gewaltigere und wunderbare Einmaligkeit und Einzigartigkeit des Herrn Jesus Christus.

Wenn wir die Lehren des Herrn Jesus betrachten, ohne jedoch auf die Details einzugehen, entfalten sich folgende grobe und große Bereiche. Wir entdecken, wie aktuell seine Lehren in unser Leben passen, und wir merken, wie weit wir oft noch davon entfernt sind, danach zu handeln.

1. Ruf zur Buße (Matthäus 4,17 u.a.)

Gleich den Propheten des Alten Testaments war eine der Hauptlehren die radikale Umkehr des Einzelnen und des Volkes Israel als Ganzes zurück zu dem lebendigen Gott.

2. Ruf zur Jüngerschaft (Markus 3,14 u.a.)

So wie die Propheten rief auch Jesus seine Schüler (Jünger) um sich, dass sie bei ihm wären. Er beauftragte und begabte sie, in seinem Sinne zu wirken. Dieser Auftrag gilt bis in unsere heutige Zeit (Matthäus 28,19-20).

3. Gleichniserzählungen zum Reich Gottes (Matthäus 13)

Sie redeten vorwiegend von Gottes Reich des Friedens und der Gerechtigkeit. Das Reich Gottes ist die zentrale Zukunftserwartung des Volkes Israels. Die nicht ausgesprochene Frage des Pharisäers Nikodemus (Johannes 3,2-3) zielte genauso dahin, wie der Wunsch des Schächers am Kreuz (Lukas 23,42) und die brennenden Fragen nach der Auferstehung des Herrn im Kreise seiner Jünger.

4. Reden zur Endzeit (Matthäus 24+25)

Damit verbunden waren die großen und gewaltigen Reden, die die letzte Zeit dieser Welt betreffen. Auch hier ging es immer wieder darum, dass durch ein Rückbesinnen auf Gott, auf den Richter und Lenker der Weltgeschichte, Bezug genommen wurde. Durch die Gleichnisse werden wir zur Wachsamkeit und Bereitschaft angehalten.

5. Belehrungen in den Synagogen und persönliche Gespräche mit den religiösen Führern (Lukas 4,18-21 u.a.)

Sie zielten darauf hin, dass er der Messias Gottes ist. Damit verbunden war auch die klare gottgewollte Auslegung gerade des für die strengen Juden so überstrapazierten Sabbatgebotes. Außerdem war dies in der Regel der Ort, um den Zuhörern deutlich zu machen, dass er die Erfüllung der mosaischen Verheißung ist: „*Einen Propheten wie mich wird der HERR, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen*“ (5. Mose 18,15).

6. Reden in Verbindung mit Zeichen, Wundern, Heilungen und Totenerweckungen (Johannes 2,23 u.a.)

Wenn wir das Alte Testament studieren, fällt auf, dass es vorwiegend die Propheten waren, die Zeichen und Wunderwerke im Auftrag Gottes vollzogen. Diese besonderen Gnadenerweise Gottes durch den Herrn Jesus waren in erster Linie Beglaubigungszeichen dafür, dass er die Erwartungshaltung, die man dem wahren Messias gegenüber hatte, erfüllte.

7. Ruf zur Sündenvergebung (Markus 2,5-10 u.a.)

Neben den Heilungswundern ging es in den Botschaften von Jesus Christus auch immer um seine göttliche Vollmacht





:GLAUBEN JESUS CHRISTUS – DER GROSSE PROPHET

einigen Sohn, auch ihn töteten sie, weil sie nicht auf ihn hören wollten. „Und als sie ihn zu greifen suchten, fürchteten sie die Volksmengen, denn sie hielten ihn für einen Propheten“ (Matthäus 21,46).

Die Taten des Herrn Jesus geschahen selten ohne Worte. Sein Leben war geprägt von den Lehren des lebendigen Gottes. Es war seine große und heilige Verpflichtung, uns diese Worte mitzuteilen.

Wir tun gut daran, den Herrn Jesus zu betrachten als den, von dem der Hebräerbriefschreiber sagt:

„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt hat, durch den er auch die Welten gemacht hat; er, der Ausstrahlung seiner Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens ist und alle Dinge durch das Wort seiner Macht trägt, hat sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt, nachdem er die Reinigung von den Sünden bewirkt hat; und er ist um so viel erhabener geworden als die Engel, wie er ihnen ererbt hat.“ Hebräer 1,1-4

und Autorität, die es ihm erlaubte, auf direkte Sünde und Schuld hinzuweisen. Aber auch um die gnädige Vergebung, die ihn als Bevollmächtigten Gottes auszeichnete und die nicht verbunden war mit Werksgerechtigkeiten. Bei all den persönlichen Heilungen warnte der Herr immer wieder davor, seine Taten nicht durch menschliche Proklamation bekannt zu machen.

8. Lehren über Dämonenaustreibungen (Markus 5,1 ff u.a.)

Auch dieser Bereich gehörte zu den Besonderheiten des Auftretens von Jesus. Seine Gegner beschuldigten ihn sogar als Beelzebul (Markus 3,22).

9. Ruf zur Rettung der Seele (Markus 8,34-38 u.a.)

Bei allen Reden, Belehrungen und Taten ging es ihm aber auch um den Einzelnen. Die ewige Errettung der Seele hatte für den Herrn oberste Priorität. Dazu kam auch der ganze Ernst der Predigt über die ewige Verdammnis und die Verpflichtung, ein gottgewolltes Leben zu führen.

10. Bergpredigt (Matthäus 5-7) und Feldrede (Lukas 6)

Diese beiden großen Reden waren eine radikale Absage gegenüber den damaligen religiösen Gepflogenheiten.

Die jüdische Bevölkerung lebte in der Verirrung, denn die Aufsätze der Ältesten unterjochten sie und wurden als sehr viel wichtiger angesehen als das Gesetz und die Propheten. Menschliche Gesetzlichkeit und Heuchelei prägten die frommen Juden. Sie fanden in den Pharisäern ihr negatives Vorbild. Auf der anderen Seite war die Liberalität und irdische Zukunftserwartung der Sadduzäer so stark, dass man das Alte Testament nur noch bedingt ernst nahm.

11. Hass der religiösen Führer (Markus 8,31 u.a.)

Dies führte automatisch zu einem unbeschreiblichen Neid und zu Eifersucht gegenüber dem Mann aus Nazareth, der vom Volk wegen seines Auftretens und seiner Lehren als Prophet verehrt wurde. Die führende Oberschicht sorgte sich um ihre Machtbefugnisse, um Ansehen und Ehre. Sie würden erst dann zur Ruhe kommen, wenn der vermeintliche Messias tot sei und seine Lehren vom Wind verweht wären.

12. Sein Sterben (Matthäus 21,33-46 u.a.)

Dieses Gleichnis macht deutlich, dass die religiöse Führungsschicht (Weinbergpächter) nicht fähig war, das Volk Israel (Weinberg) zu führen. Gott (Weinbergbesitzer) sandte seine Propheten (Knechte). Doch sie wurden misshandelt und getötet. Zuletzt sandte Gott seinen

Erik Junker

:P

Erik Junker, geb. 1961, wohnt in Ostfriesland und ist im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig.



DIE STADT OBEN AUF DEM BERG

Besuch des Bürgermeisters

In diesen Tagen hatte ich einen spontanen Besuch des Bürgermeisters von Bergneustadt, Gerhard Halbe, in meinem Büro. Er dankte noch einmal für eine Initiative unserer Studierenden, die an einem Samstag acht Stunden lang für die Stadt gearbeitet hatten. Neben einer Aufräumaktion auf den drei Friedhöfen der Stadt sowie auf vielen Flächen und Wegen haben sie auch Schutzhütten und Ruhebänke im Wald neu gestrichen. „Dies ist ein wunderbares Zeichen der Verbundenheit und der gesellschaftlichen Verantwortung“, sagte er.

Auszeichnung für zwei Christen

Mit dem Bürgermeister habe ich mich öfter ausgetauscht, wie wichtig christliche Werte für unsere Gesellschaft sind. Gerade habe er veranlasst, teilte er mir mit, dass zwei Bürger, die auf der Basis ihrer christlichen Werte mit Jugendlichen arbeiten, von der Stadt mit der „Graf-Eberhard-Medaille“ ausgezeichnet werden: Friedhelm Irle von der Baptistengemeinde in Hunsheim und Markus Guterding aus der Brüdergemeinde in Wiedenest. Friedhelm

Irle ist im Ruhestand und nutzt Zeit und Kraft, die Gott ihm schenkt, um in einer städtischen Begegnungsstätte Jugendlichen zu helfen, die mit dem Leben schwer zurechtkommen. Außerdem organisiert er eine Hausaufgabenhilfe in seinem Ort. Markus Guterding organisiert mit starker Unterstützung der Oberberger Gemeinden einen großen Jugendgottesdienst mit insgesamt 2.000 Besuchern in der größten Halle der Stadt. Die Jugendlichen nehmen starke geistliche Impulse für ihr Leben mit. Viele kommen zum Glauben. Das Ganze ist bei den Oberen der Stadt sehr positiv angekommen – so positiv, dass der Initiator dafür einen Preis bekommt! Ein helles Licht für die Stadt!

Enorme Ausgaben für Jugendhilfe

Bei einem Besuch im vergangenen Dezember erzählte mir der Bürgermeister, dass der Kreis Gummersbach gewaltige zusätzliche Anstrengungen in der Jugendhilfe auf sich nehmen müsse. Allein auf die kleine Stadt Bergneustadt (20.000 Einwohner) kämen zusätzliche Aufwendungen von 1,5 Mio. € zu. Dazu muss man wissen, dass die Stadt große finanzielle Probleme hat.

Mein Eindruck ist, dass die staatlichen Möglichkeiten zur Förderung von Familien und Alleinerziehenden, von Kindern und Jugendlichen, von Ausländern und Benachteiligten an vielen Stellen an Grenzen stoßen.

Es kann doch nicht sein ...

... dass eine Stadt oben auf dem Berg verborgen bleibt! Das beste Beispiel dafür ist Jerusalem, an das die Zuhörer wohl auch gedacht haben. Das ist die Stadt, zu der man seit jeher „hinaufzieht“. Eine solche Stadt ist von weither sichtbar. Sie bietet Orientierung für jeden, der sich verlaufen hat, bei Tag und besonders in der Nacht. Sie ist willkommener Schutz, Möglichkeit zum Ausruhen, Gemeinschaft für den Einsamen, Rettung von Feinden.

Dieses Bild von der Stadt steht nicht für einen Einzelnen. Es beschreibt eine Gemeinschaft – die Gemeinde. Es geht also gerade auch für die ganze Gemeinde darum, Licht der Welt zu sein! Nein, wir sind nicht nur die „Kleine Herde“ auf dem Hinterhof – wir sind auch die Stadt auf dem Berg, die von allen gesehen werden soll.

Im Krieg hat man Städte aus Angst vor feindlichen Flugzeugen verdunkelt – aber normal ist das nicht! Natürlich gibt es auch

Verfolgung und große Not für die weltweite Gemeinde, aber unsere große Freiheit wollen wir gebrauchen, um oben auf dem Berg hell zu leuchten! Und das ist gerade jetzt nötig, wo wir von manchen Seiten angegriffen werden. Gerade jetzt muss die



Stadt auf dem Berg ihr Licht zeigen. Es muss gesehen werden – aber vor allem, dass wir inmitten von Gegnern echtes Licht sind und gute Werke betreiben!

Unser Licht muss leuchten

Die Werke in der Stadt oben auf dem Berg müssen sich wesensmäßig von den Werken der „Welt“ unterscheiden, sonst kann sie nie Licht der Welt sein! Es geht also nicht einfach nur um gute Taten, wie sie von Millionen von „Ehrenamtlichen“ in unserem Land aus ganz unterschiedlichen Motiven ausgeführt werden. Es geht um „Werke“, die im Geist Gottes und im Vertrauen auf die Kraft Gottes durchgeführt werden. Werke der Liebe in seinem Frieden. Werke, zu denen wir nie Kraft hätten, wenn Jesus Christus nicht in uns leben würde.

„Wenn jemand redet, so rede er es als Aussprüche Gottes; wenn jemand dient, so sei es aus der Kraft, die Gott darreicht,

damit in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus“, sagt Petrus (1. Petrus 4,11). Ja, der Vater im Himmel soll verherrlicht werden, weil die Menschen unsere guten Werke sehen! Evangelisation, die mit Diakonie beginnt, die zunächst den Menschen Gutes tut. In der Mission täglich durchgeführt, in unserem Land viel zu wenig praktiziert! Dabei hat das gute Werk einen Wert in sich; es „leuchtet“ selbst, weil es auf den Vater im Himmel aufmerksam macht.

„Dienst“ (d.h. Befähigung zu praktischen Aufgaben), „Mitteilen“ (d.h. Gabe, Bedürfnisse zu unterstützen), „Barmherzigkeit üben“ (d.h. sich um Notleidende kümmern), „Hilfeleistungen“ – das sind spezielle Gnadengaben, die dafür dem Leib Christi gegeben sind (Römer 12,7-8; 1. Korinther 12,28). In unseren Gemeinden haben wir sie oft verkümmern lassen. Dadurch ist uns eine Menge Leuchtkraft verloren gegangen.

Christ in der Öffentlichkeit

Zum Leuchten gehört auch, dass wir Christen mehr lernen und größeren Mut haben, uns an die Öffentlichkeit zu wagen. Manchmal treffe ich auf eine klagende und klägliche Hinterhofsmentalität, die immer nur die „schlimmen Zustände“ in dieser Welt bejammert, aber nie daran gedacht hat, sich kraftvoll einzumischen. Unser Herr stand in der Öffentlichkeit inmitten von Gegnern (z.B. Markus 11,15ff.). Eine Schar von Intellektuellen, Politikern, Einflussreichen, Diskutanten – und das Volk im Hintergrund, das jedes Detail hautnah wahrnehmen konnte!

Wie heute in einer Fernsehdiskussion bei Maischberger oder bei Kerner. Mittendrin ein Christ. Wichtig sind weise Worte, die den Menschen genau das Stück Wahrheit aufschließen, das sie nachdenklich macht, weil sie unser echtes Vertrauen auf Gott bemerken. Gott verlangt nicht von uns, dass wir uns auf primitive Weise „vor anderen ausziehen“. Und es zählt auch nicht, wie umfassend (und möglicherweise abstoßend) unser Bekenntnis ist.

Beim Christival in Bremen und beim Seelsorge-Kongress in Marburg haben wir entsetzt feststellen müssen, mit welcher

Unverschämtheit und Unwahrhaftigkeit andere ihre Standpunkte durchsetzen wollen. Und wie ängstlich sich manche von uns verstecken wollen! Auch dabei sind wir gefordert, an unseren guten Werken festzuhalten, aber mit Gegnern auf geistliche Weise umzugehen.

Leidenschaft für gute Werke ...

Paulus, der auch Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit kannte, schärft seinem Mitarbeiter Titus ein: Das Volk Gottes soll sich um gute Werke bemühen (Titus 3,14). Deswegen hat Gott uns losgekauft und gereinigt. Suchen wir diese Leidenschaft für Menschen, die Jesus Christus noch nicht kennen! Sie lässt uns immer neue Wege finden, um Menschen zu gefallen, um ihnen zu Christus zu leuchten (1. Korinther 10,33).

... auch für die junge Generation

Mich hat die Arbeit von Jochen Sahm in München-Kleinhadern stark ermutigt (siehe PERSPEKTIVE 03/2009, S. 36). In einem sozialen Brennpunkt, in dem über 50% der Haushalte von Hartz 4 leben, etwa ein Drittel der 18-21-Jährigen arbeitslos ist, nur eine Handvoll auf weiterführende Schulen geht, mit sehr vielen Alleinerziehenden, Teenager-Schwangerschaften, vernachlässigten Kindern, Gewalt und Drogen – da hat Jochen Sahm eine diakonische Jugendarbeit begonnen – eine kleine Stadt oben auf dem Berg gebaut, die leuchtet.

Sie müssen nicht dorthin gehen! Sie werden sicher andere Möglichkeiten finden, Menschen die Liebe Gottes zu zeigen!

Gerd Goldmann

Dr. Gerd Goldmann leitet das Missionshaus Bibelschule Wiedenest und gehört zur Brüdergemeinde in Krefeld.



„SUCHT DER STADT BESTES“

Zur Verantwortung der Christen in Staat und Gesellschaft

Ende Juni hat die Evangelische Allianz in Deutschland (DEA) eine Stellungnahme zur Verantwortung der Christen in Staat und Gesellschaft veröffentlicht. Das knapp 30 Seiten umfassende Papier wurde maßgeblich von Dr. Horst Afflerbach, Dr. Stephan Holthaus und Prof. Dr. Thomas Schirmmacher erarbeitet.

„Manche aktuelle Kritik an den ‚Evangelikalen‘ in den Medien, die einseitig einzelne Aspekte unseres gesellschaftlichen Engagements aus dem Zusammenhang reißen und damit falsch interpretieren, erfordern

eine umfassendere Stellungnahme dessen, was uns wichtig ist“, betonte der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb, anlässlich der Veröffentlichung der vom Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz verabschiedeten Erklärung.

Mit der Stellungnahme „Sucht der Stadt Bestes“ reagiert die Evangelische Allianz zudem auf eine zunehmende Bereitschaft unter Christen, gesellschaftliche und politische Verantwortung zu übernehmen. „Die

Allianz-Bewegung versteht sich grundsätzlich als konstruktiv-kritische Begleiterin aller Regierungen und Parteien, unabhängig davon, welchem politischen Spektrum sie angehören. Immer wieder wird es Situationen geben, in denen Überzeugungen von Regierungen im Kontrast zu Überzeugungen der christlichen Ethik stehen. Christen der Evangelischen Allianz sehen es als ihre politische Verantwortung an, in diesen Fällen respektvoll ihre Positionen ins Gespräch zu bringen“, so die Evangelische Allianz.

Trennung von Staat und Kirche

In der Stellungnahme wird der freiheitliche Verfassungsstaat der Bundesrepublik Deutschland ausdrücklich bejaht. Dabei lehnt die Evangelische Allianz Forderungen nach einem „christlichen Staat“ ab, betont die bewährte Trennung von Kirche und Staat, fordert aber auch die Parlamentarier und die Regierung auf, sich der christlichen Wurzeln der modernen Demokratie zu erinnern, sie zu fördern und sich davon leiten zu lassen. Wörtlich heißt es in der Stellungnahme: „Die klare Unterscheidung zwischen dem geistlichen

Auftrag der Kirche und dem weltlichen Auftrag des Staates ist elementar. Nach unseren Überzeugungen darf sich weder der Staat anmaßen, als totalitäre Ideologie alle Lebensbereiche seiner Bürger zu bestimmen, noch die Kirche, weltliche Herrschaft im säkularen Staat ausüben zu wollen.“

Einsatz für Menschenrechte und Religionsfreiheit

Zu den Grundüberzeugungen der Evangelischen Allianz gehören seit ihrer Gründung 1846 außerdem der Einsatz für weltweite Menschenrechte

und Religionsfreiheit, auch für andere Religionen, für den Lebensschutz und die friedliche Beilegung von Konflikten. „Christen der Evangelischen Allianz sehen wie viele andere eine besondere Verantwortung für die Schwachen und Ausgegrenzten in der Gesellschaft. Sie wenden sich gegen jede Form von Rassismus und beugen sich unter die Schuld der Christenheit, in der Vergangenheit Rassismus gefördert, unterstützt oder geduldet zu haben. Jede Form von Sklaverei, auch in der modernen Form der Ausbeutung und des Menschenhandels, ist ein Verstoß gegen die Menschenwürde. Hass gegen Minderheiten,



Juden oder Ausländer widerspricht diametral der biblischen Ethik und ist Schuld vor Gott und den Menschen“, so die Evangelische Allianz. Der Verband fordert zudem, Menschen mit Behinderung stärker als bisher am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen und kündigte an, sich für dieses Ziel verstärkt in Gemeinden und Werken aktiv einzusetzen.

„Wir bekräftigen die Religions-, Gewissens- und Versammlungsfreiheit, nicht zuletzt auch in Anbetracht der eigenen verhängnisvollen Geschichte der Christenheit mit ihrer gewaltvollen Unterdrückung von Menschen anderer Religionen, aber auch angesichts der heutigen Christenverfolgungen in vielen Ländern der Welt. Wir fordern die Bundesregierung nachdrücklich auf, sich für verfolgte Christen weltweit einzusetzen. Die Religionsfreiheit muss auch die Freiheit zum Religionswechsel beinhalten.“

„Zur Religionsfreiheit gehört auch das Recht auf öffentliche Darstellung des Glaubens, auf friedliche Mission und auf Religionswechsel. Christen der Evangelischen Allianz wollen so unter der Wahrung der Menschenwürde des Anderen ihre Botschaft von der Liebe Gottes „in Sanftmut und Ehrerbietung“ (1. Petrus 3,15f.) weitergeben.“

Schutz von Ehe und Familie gefordert

Explizit plädiert die Evangelische Allianz für den Schutz von Ehe und Familie. „Ehe und Familie sind nach unserer Überzeugung gottgegebene Ordnungen und elementar für das harmonische Zusammenleben der Menschen. Sie sind Eckpfeiler der Stabilität der gesamten Gesellschaft. Die Ehe ist ein lebenslanger Bund zwischen Mann und Frau, der von Liebe, Fürsorge, Treue und Solidarität geprägt sein soll“, heißt es in der Stellungnahme. Daher wendet sich die Evangelische Allianz „gegen Versuche, gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften der im Grundgesetz herausgehobenen Stellung der Ehe gleichzustellen, auch wenn wir respektieren, dass sich das Rollenverständnis der Geschlechter im Laufe der Geschichte

immer wieder verändert“. Christen werden aufgerufen, Vertreter mit einer anderen geschlechtlichen Orientierung mit Respekt und Würde zu begegnen. Praktizierte Homosexualität wird allerdings als unvereinbar mit der biblischen Ethik angesehen. In der Stellungnahme „Sucht der Stadt Bestes“ spricht sich die Evangelische Allianz zudem gegen jede Form der Diskriminierung aufgrund von ethnischer Herkunft, Religion, Geschlecht oder geschlechtlicher Orientierung aus. Der Verband plädiert für das Lebensrecht eines jeden Menschen und spricht sich daher gegen Abtreibung und die Tötung von menschlichen Embryonen sowie aktive Sterbehilfe aus.

„Wir fordern den Staat auf, die klassische Ehe und Familie nicht nur durch Gesetze und Verordnungen weiterhin aktiv zu fördern, sondern vermehrt Anreize zu schaffen, dass mehr Kinder geboren werden, ohne dabei auf die freie Entscheidung der Paare direkt einzuwirken. Weil die Erziehung der Kinder für uns höchste Priorität in der Lebensgestaltung von Eltern hat, wollen wir alles tun, um Ehen und Familien zu stärken. Zu den sozialen Aufgaben des Staates gehört es auch, Missbrauch und Vernachlässigung von Kindern zu unterbinden und jedem Kind – unabhängig von seiner sozialen Herkunft – beste Bildungschancen zu eröffnen.“

„Gott ist der Schöpfer und Erhalter allen Lebens. Von ihm her erhält jeder Mensch seine Würde. Leben darf deshalb nicht als Mittel zum Zweck missbraucht werden. Das Lebensrecht ist für uns ein nicht zu verhandelnder Wert und darf in unserer Gesellschaft nicht an Bedingungen geknüpft werden.“

In der Stellungnahme bekennt sich die Evangelische Allianz auch zu den Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft. Sie fordert vom Staat eine nachhaltige Wirtschaftspolitik, eine an den wirklichen Bedürfnissen orientierte Entwicklungshilfe und verstärkte Anstrengungen gegen weltweite Armut. Hunderte von Sozialwerken im Rahmen der Allianz arbeiten heute schon an der Überwindung

der sozialen Nöte im In- und Ausland. Die Stellungnahme der Evangelischen Allianz umfasst zudem Fragen des Umweltschutzes und der Außenpolitik.

„Die Verwaltung der Erde ist für uns kein Freibrief für ihre Ausbeutung. Der Mensch ist nicht Herr der Schöpfung, sondern ihr Verwalter. Wir beugen uns unter die Schuld, dass auch Christen in der Vergangenheit dem Raubbau an der Natur nicht genügend Einhalt geboten haben. Gott hat die Schöpfung in sein Erlösungshandeln mit hineingenommen (Römer 8,18-23). Obwohl nach christlichem Verständnis eine vollkommene Erde und ein vollkommenes Ökosystem erst mit der neuen Welt verbunden sind, gilt es schon hier und jetzt in unserer Zeit, verantwortungsvoll mit den Ressourcen umzugehen, die Gott uns Menschen anvertraut hat.“

„Das Heil, das Gott den Menschen durch Jesus Christus schenkt, ist das Zentrum unseres Glaubens und Lebens. Darum ist die Verkündigung des Evangeliums die erstrangige Aufgabe der Christen. Als Evangelische Allianz wissen wir aber auch um unsere Verantwortung für Staat und Gesellschaft. Weil Heil und Wohl zusammen gehören, hat das von Gott geschenkte Heil immer auch ethische Auswirkungen auf unsere irdische Existenz.“

„Als verantwortungsvolle Christen wollen wir unseren Beitrag dazu leisten, dass sich in unserem privaten Umfeld Gerechtigkeit und Versöhnung entfalten, Arme und Schwache geschützt, Familien erneuert, die Schöpfung gepflegt und Freiheit und Frieden ausgebreitet werden. Vor allem verpflichten wir uns zum regelmäßigen Gebet für alle Regierenden unseres Landes, damit Gott ihre Bemühungen um Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden gelingen lässt – zum Segen unseres Volkes und unserer Gemeinden.“

Die Stellungnahme kann in gedruckter Form angefordert werden: Deutsche Evangelische Allianz e. V., Esplanade 5-10a, 07422 Bad Blankenburg, Info@ead.de. Sie kann auch im Internet als pdf-Datei heruntergeladen werden: <http://www.ead.de/arbeitskreise/politik/downloads.html>.